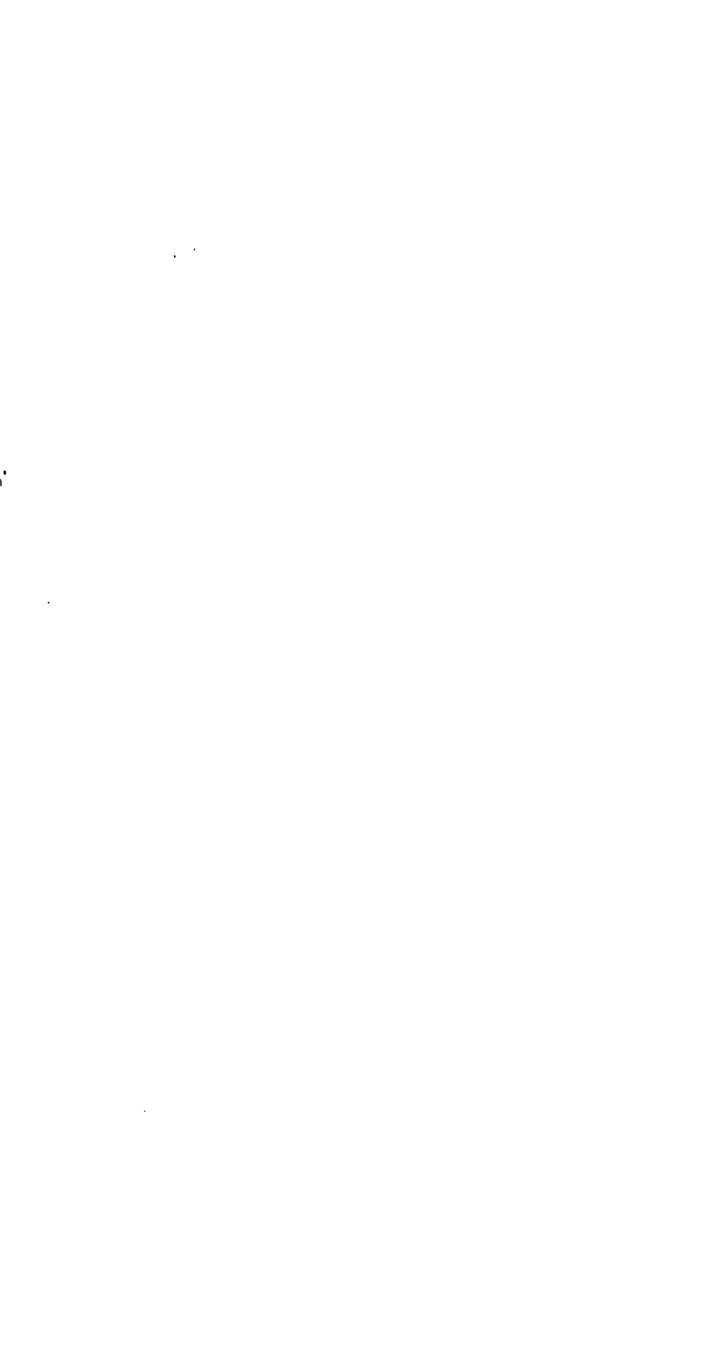










Hades.

Ein

Beytrag zur Theorie der Geisterkunde.

Nebst Anhängen:

öffentliche Verhandlungen über Swedenborg und Stilling, ein Beyspiel des Ahnungsvermögens und einen Brief des jüngern Plinius enthaltend.

Von

Johann Friedrich von Meyer.

Frankfurt am Mayn,
bey Johann Christian Hermann
1810.

Erstes Capitel.

Völkerglaube, Vernunftschlüsse und menschliches Gefühl.

Wer in seiner Jugend Griechen und Römer gelesen hat, Virgils Aeneide, und hauptsächlich den Homer, der hat ein Reich der Todten kennen gelernt, eine eigne Welt, welche des Menschen Seele nach hier verbrachtem Leben aufnimmt, und mit den Vorstellungen unsrer Religion von dem Zustand der Abgeschiedenen anfänglich wenig gemein zu haben scheint. Der Unterschied wird um so auffallender, da in jener Seelenwelt gewisse feste Umrisse, mythische Figuren, spielen, welche wir als Fabelträume zu betrachten gewohnt oder genöthiget sind. Dahin gehört nicht nur Hades, der Gott und König der Unterirdischen, auch Ais, Aides, Aidoneus, und in späterer Zeit öfter Pluto genannt, und die Königin dieses großen Reichs, Persephone (Proserpina), sondern auch der hungernde Tantalus, der steinwälzende Sisyphus, der von Geyern zernagte Tityus, die Furien, der

dreyköpfige Hund, Charon der Fährmann, und sonst ein Schwarm schauerlicher oder auch freundlicher Figuren, die sich allmählich durch die Dichter vermehrten. Zwar eben aus einem Theil derselben entdeckt sich, daß dieses Todtenreich auch seinen Ort der Quaal für die Verbrecher,*) und hinwiederum eine Art von Seligkeit in dem elysischen Gefilde hat. Allein beyde Räume sind verhältnißmäßig am wenigsten bevölkert, in der Mitte bleibt ein weit größerer, von einem zahllosen Heer flatternder Schatten erfüllt, deren Bestimmung und Schicksal unbegreiflich ist. Ohne wirkliche Schmerzen, ohne auf irgend eine Weise gequält zu seyn, betrauren sie beständig ihren Zustand, sehnen sich nach der Oberwelt, in das verlorne kräftige Körperleben, zum heitern Sonnenlicht, aus dieser trüben Oede zurück, und beschäftigen sich zum Trost mit den Lieblingsgegenständen ihres ehemaligen irdischen Daseyns. Ungeachtet ihnen solches unbenommen ist, so scheinen sie doch wenig Genuß davon zu haben. Ihr ganzes Wesen ist ein kraftloser Dunst, auch ihre Geisteskräfte sind blöde, sie stürmen irrend hin und wieder, ihre Stimme ist ein mattes, heischeres Flüstern. Ihr Aufenthalt ist eine ungeheure Weite, die nie so

---

*) Dieser oder dessen unterster Theil heißt auch Tartarus, und ist so tief unter dem Hades, als der Himmel von der Erde entfernt ist, Ilias VIII. 16.

ausgefüllt wird, daß sie nicht mehrere fassen könnte. Es herrscht Nacht und Schweigen darin. Sie wird oft mit dem Namen eines neblichten Dunkels bezeichnet. Alles ist hier zu Hause, nur die Freude nicht, und alle Belustigungen der Schatten scheinen mehr nicht, als eine übriggebliebene Gewohnheit, die sie nicht lassen können. Sie erkundigen sich gern nach ihren Hinterlassenen. Sie wissen von ihrer eignen Zukunft nichts, und scheinen also bestimmt, eine unendliche Zeit hindurch zu bleiben was sie sind. Da diesem letzten Gedanken sich Vernunft und Gefühl und die Betrachtung des Menschenwerths entgegenstellte, so entlehnte die spätere Poesie *) einen Lehrsatz gewisser Philosophen von der Seelenwanderung, ließ die Schatten nach gewissen Zeitläuften mehrmahls in neugebornen Körpern ins Leben zurückkehren, und endlich, wenn sie auf diese Weise die Probe bestanden und den Weg ihrer Reinigung vollbracht, als vollkommne Geister einer unbekannten Seligkeit theilhaftig, oder in das göttliche Feuer, die Weltseele, aufgelöset werden. Ganz besonders begierig sind die Schatten nach einem ordentlichen Begräbniß ihrer Leichname; sie können früher nicht zur Ruhe kommen, als bis es ihnen zu Theil geworden, der Fährmann führt sie, nach einigen Dichtern, nicht eher über den Fluß in das Land ihrer

*) Schon die des Pindarus, nachher die virgilische.

Bestimmung, und wiewohl dieses ein düsteres, genußloses Land ist, so ist es doch noch ungleich trauriger für sie, am Eingang der Unterwelt zu schweben, die sie unwiderstehlich an sich zieht. Es ist sehr schwer bey Leibes Leben den Aufenthalt der Todten zu sehen, und der fromme Aeneas bedarf dazu eines wunderbaren goldnen Zweigs.

Diese und ähnliche Angaben der ältern und jüngern Fabel des hellenischen und römischen Alterthums wurden in neuern Zeiten insgemein als kindische Begriffe von Völkern, welche einige Ahndung von einer Fortdauer nach dem Tode gehabt, oder als leere, vernunftwidrige Gebilde einer spielenden Einbildungskraft betrachtet und belächelt. In der That würden sie ganz diese Behandlung verdienen, wenn entweder die aus dem menschlichen Geiste sich selbst hervorspinnende Philosophie, oder bestimmte Erfahrung, oder die Lehre einer Religion, welche den Trost der edelsten Menschen unsrer Weltperiode ausmacht, und in ihrer Vortrefflichkeit das Siegel ihrer Göttlichkeit trägt, ihnen streng und ohne Ausnahme widerspräche. Daß wir einen Höllenhund, einen Charon, eine schlangenhaarige Alekto glauben sollen, davon kann wohl die Rede unter ernsthaften Menschen nicht seyn. Allein ob nicht der Gedanke von einem dreyfachen Zustand der Verstorbenen, ob nicht der freudenleere Todtenbehälter mit seinen sehnsüchtigen Schatten, ob das Wesen und Trei-

den dieser entkörperten Geschöpfe, wie es die Sänger als Volksglauben berichten, nicht einigen Grund der Wahrheit habe, und unter den Stammeltern des Volks, wo diese Vorstellungen herkömmlich waren, in reinerer Gestalt geglaubt, und gelehrt worden, das kann allerdings auch bey denkenden Köpfen, und nirgends mehr als bey ihnen, in Frage kommen. Denn der Mensch ringt von Natur nach Erkenntniß. Seine lügenhaftesten Fabeln sind aus der Lust entstanden, etwas erklären, etwas wissen zu wollen. Der Irrthum ist das Kind einer mit Leidenschaften verunreinigten Wißbegierde, und die Sirenen der Odyssee ziehen die Helden ins Verderben, indem sie ihnen Weisheit versprechen. Es hat nie ein Mensch oder ein Volk im Wege der Natur eine Unwahrheit um ihrer selbst willen erfunden. Der natürliche Trieb nach Wahrheit, dieser eine von den Keimen der Menschheit in der Menschheit, müßte uns billig auf alle alte Sagen und ihren Ursprung aufmerksam machen, wenn wir auch der Lehre: daß der Mensch aus einem anfänglich erleuchteten Zustand in Verirrungen hinabsank, nicht aber aus dem Schooße der Blindheit sich hervorzuwinden suchte — wiewohl doch diese Lehre mit obiger Bemerkung genau zusammenhängt und in sich unwiderlegbar ist — von Haus aus abhold wären. Es kann und muß also nothwendig die Frage entstehen: Sollte das heidnische Alterthum hierin etwas ganz leeres erdacht

haben, wozu es nicht den mindesten Grund vor sich fand? und in diesem Fall: was möchte es zu dieser wunderlichen Lüge den psychologischen Gesezzen der menschlichen Natur nach bewogen haben?

Mit der leztern Frage hat man sich, hinsichtlich dieses und ähnlicher Fälle, in neuern Zeiten so vielfach beschäftigt, daß man auch hier, aus Liebe zum Erklären, dem Grundzug des Menschen, in nicht wenige Thorheiten gerathen ist. Man hat die Psychologie auf Unkosten der Metaphysik bereichert, und Sandgebirge gefunden, wo sich bey einem hellern Grubenlicht vielleicht Edelsteine entdeckt hätten. Man hat sich selbst zu viel getraut, und der Vorzeit zu wenig. Indem man Fabeln enthüllen wollte, hat man Fabeln gemacht, und ein entstelltes aber bedeutendes Etwas auf ein bloßes Nichts herabgeschält.

Wir können dieser unsichern Mühe leicht überhoben seyn, wenn wir uns unmittelbar zu der Sache selbst und den oben bemerkten Erkenntnißquellen wenden.

So nun zwar erstlich des Menschen Vernunft über höhere Dinge weder Ja noch Nein sagen kann, indem ihr, wie die Critik behauptet, unmöglich ist, von sich selber Gott und die Unsterblichkeit mit Gewißheit zu erkennen, jedoch eine tiefe Stimme des Herzens und der sonst eintretende Widerspruch der Vernunft sie zu diesem Glauben nöthiget, und sie von hier aus sich erheben und richten

kann, was bey Annahme dieser Sätze das Wahre und Falsche, oder das Wahrscheinliche und das Unwahrscheinliche seyn möge — sofern keine Religion in den Grenzen der bloßen Vernunft apodiktisch seyn kann: so wird der Hades, der Mittelort der Seelen, mit seiner ganzen Gleichgültigkeit, seiner wahrhaft todten Verneinung, bis auf seinen trüben Luftgrund, jedoch geschieden von allem offenbar phantastischen Zusatz oder nicht hinlänglich erwiesenen Ausbildungen, vor ihrem Richtstuhl allerdings bestehen mögen. Sobald sie die Seele als ein Wesen annimmt, das abgesondert von dem Leibe als ein sich selbst bewustes Individuum fortdauert, und nun auf die Fragen: wie? und wo? stößt: so kann sich ihr aus richtigen Wahrnehmungen entdecken: Einmahl, es sey möglich und vielleicht nothwendig, daß was für die Seele in diesem sinnlichen Leben Raum ist, es für sie dann nicht mehr sey, daß sie ihren eignen Raum habe, der jedoch auch mit dem Raum der Sinnenwelt in gewissen Beziehungen stehen könne; Sodann: daß, falls keine besondre Veranstaltung getroffen sey, die aus dem Leibe gehende Seele in einen Kreis positiver Wirksamkeit und Genüsse aufzunehmen, sie, getrennt vom Sinnenleben und in eine ganz geistige Laufbahn geworfen, fürerst, wie jeder Anfänger, in einem Zustande der Verneinung schweben müsse, bis sie sich etwa ermanne, und durch innere Thätigkeit, mittelst der ihr anhän-

genden Erinnerung, und allen ihr eignen, mehr oder minder ausgebildeten Fähigkeiten, sich einen neuen Wirkungskreis zu verschaffen suche. Die Vernunft kann sofort annehmen, daß die Bestrebungen einer guten Seele gut, die einer bösen böse seyn werden. Sie kann hiernächst ferner finden, daß, da Stillstand in der ganzen Natur der Dinge nicht vorhanden, auch dort das Gute in der Regel besser, und das Böse in der Regel schlimmer werden müsse. Aus dem in das Menschenherz tief eingegrabenen Sittengesetz, woraus ihre ganze Metaphysik hervorspringt, und den Folgen der Sittlichkeit für die Beruhigung des Herzens, kann und muß sie erkennen, daß die Seele in Gefolge ihrer guten, nun nicht mehr durch die Fesseln des Leibes gehinderten Bemühungen sich dasjenige zubereiten müsse, was der edle Mensch schon hier seine Seligkeit nennt, und daß dagegen der Lasterhafte, dem die Mittel der sinnlichen Befriedigung und ihrer Verheimlichung geraubt sind, sich theils durch diese Entbehrung höchst elend fühlen, theils, falls er neue Werkzeuge und Wege der Bosheit sollte gefunden haben, er hiebey um nichts glückseliger seyn werde, als da er, in besonnenen Augenblikken von Gewissensbissen befallen, schon bey lebendigem Leibe verdammt war. Hat die Vernunft einen zwar unbegriffenen, aber doch wahren lebendigen Gott, die Quelle aller sittlichen Vollkommenheit und alles sittlichen Genusses angenommen,

so wird sie es weiter für nothwendig, ja synonym erachten, daß die sittlich reine Seele nach den Graden ihrer Veredlung mit diesem Gott in immer nähere Berührung kommt, wie hingegen die verdorbene Seele nach den Stufen ihrer Entwürdigung und Befleckung nothwendig sich selbst von dem Wesen entfernt und ausschließt, welches die selbstständige Heiligkeit ist. Die Vernunft wird aber endlich mit einer Eintheilung nicht zufrieden seyn, die bey der zahllosen Verschiedenheit menschlicher Gemüther und ihrer Ausbildungen aller psychologischen Erfahrung widersprechen würde; sie wird eine Menge gleichgültiger, zwischen Gut und Böse schwankender Seelen kennen, denen gerade ein gleichgültiger Zustand vor der Hand der einzige angemessene ist, ich will sagen, allein von ihnen vorausgesetzt werden kann, weil es so schwer halten wird, daß sie sich für das Gute, als für das Böse entscheiden; ja weil möglicherweise der Antrieb zu dieser Entscheidung im neuen Zustand so schwach und langsam als in diesem Leben seyn, und die Seele sich wohl in das Verlorene zurück sehnen, nicht aber in der neuen Umgebung sich selbst einen neuen Ausschlag zu geben gereizt seyn dürfte; bis sie endlich die alte Anhänglichkeit an das bewohnte Haus verloren, und in ihrem neuen Zustand heimisch geworden; wo jedoch des trägen Zuwartens, Verschiebens und Gutseynlassens, des Zweifelns, Berathens und Streitens mit sich und

mit Andern, grade wie hier, noch nicht so bald ein Ende werden möchte. Wer den Menschen kennt, frage sich, ob hier die Vernunft unvernünftig muthmaßen würde. Diese Unschlüssigkeit würde ohne Zweifel eher zu Ende gehen, wenn die Seele, wie ein einsamer Gefangener, blos mit sich beschäftigt wäre; da sie aber in der Regel große Gesellschaft finden muß, indem die Absonderung einer Seele von der andern nicht zu vermuthen steht, so wird es auch an einer Art von Zerstreuung keines wegs fehlen, und es wird ein Mensch dem andern, gerade wie in dieser Welt, helfen — nichts zu thun. So könnte es nach unserm Zeitmaaß (denn wie sich die Seele alsdann die Zeit vorstellt, wissen wir nicht) viele Jahrhunderte dauern, bis der eigentliche merkliche Ausschlag zum Bösen oder Guten, mithin zur Seligkeit oder Unseligkeit gegeben wäre, und vordem könnte folglich von dieser und jener nicht die Rede seyn. Ja es wäre endlich zu erwarten, daß wenn die Seele nicht mit Begriffen von einer weitern Bestimmung ausgerüstet hinüberkommt, sondern hier in der Beschränkung auf den Augenblick fortgelebt hat wie das Thier, das nicht an den morgigen Tag denkt, sie auch dort eine geraume Dauer hindurch nur zurück, nicht vorwärts zu sehen auch nur im mindesten fähig, mithin ganz so unwissend über das was ihr bevorsteht, ganz so eingeschlossen in den Nebel ihres Schattenlebens wäre, wie uns

die homerischen Menschengeister erscheinen. Gesetzt auch die Philosophie irrte in einem oder dem andern solcher Puncte, so wäre doch keiner von diesen Schlüssen auf einen Widerspruch gebaut; und das Resultat der richterlichen Untersuchung würde gewißlich dieses seyn: „Es könne der Hades der Dichter nach vorgenommener Scheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen, und unter Hinzufügung der aus dem Sittengesetz entspringenden Folgerungen, in dem System der problematischen Metaphysik eine Stelle erhalten.“

Was aber, wenn die Vernunft über die Brücke gewisser angenommenen Vordersätze zu diesem Urtheil gelangt ist, was sagt dazu die Erfahrung, nicht diejenige gemeine, welche die Vernunft beym Urtheilen aus dem täglichen Leben und der Menschenkunde zu Hülfe rief, sondern die Erfahrung von der Sache selbst? Hier ist nun die große Streitfrage, ob darüber eine Erfahrung wirklich gegeben sey und gegeben seyn könne. Seyn könne: denn es streitet sich, ob wir Wahrnehmungswerkzeuge dazu haben würden, wenn sie auch übrigens möglich wäre; und ob sie gegeben sey — wodurch durch das Seynkönnen verschlungen werden würde — denn nichts ist so angefochten, als mit einem Wort die Erzählungen aus dem Gespensterreich. Hinüber ist im Leibe Niemand gewallt, der uns Kunde brächte; und ob die zu uns Herübergekommenen etwas mehr als Mondstrahlen, Träume und

verkappte Körper waren, darüber haben unzählige Klüglinge längst mit Nein entschieden. Selbst die Vernunft, die vorhin die Unsterblichkeit und mit ihr den geläuterten Hades der Poeten zugab, findet Anstand den Geisterhistorien Glauben beyzumessen. Denn sie hält es vor der Hand für falsch, daß ein aus der Sinnenwelt entrücktes Wesen wieder in selbige zurückkehren sollte, weil sie keinen Zweck, auch keinen Weg, ja manches Zweckwidrige und Hinderliche hierin vor sich sieht, und so tausend Spuckgeschichten sich bey näherer Untersuchung in ein lächerliches Nichts aufgelöst haben, auf allen Fall Niemand, ehe er die Erfahrung selbst gemacht, zum Glauben an deren Wirklichkeit bey Andern gezwungen werden kann. Allein drey Dinge werfen sich dem redlichen Zweifler in den Weg, und er kann sie so leicht nicht überspringen; er möchte sie läugnen, aber er wird durch ihre Bedeutenheit bestimmt, sein Urtheil aufzuschieben. Er gehört entweder zu denjenigen, welche in Betreff unsrer ewigen Fortdauer kein entschiedenes System ergriffen haben; oder er ist ein strenger Anhänger einer Kirche, welche nur zwey ganz entgegengesetzte Zustände nach diesem Leben dulden will: Seligkeit und Verdammniß. Im ersten Fall rühret ihn das Nähere des Gegenstandes vielleicht nicht sehr; er will nur nichts Ungereimtes zulassen, und hinwiederum auch nichts Mögliches verwerfen; im andern wird er — wie es

die Erfahrung gegeben — mit steifem Ernst auf der Unthunlichkeit bestehen, daß ein abgeschiedener Geist aus dem Orte der ewigen Freuden oder Leiden zurückkehren sollte: weil, wie sie sprechen, jener es nicht mag und dieser es nicht kann — oder schlechthin, weil es so zu glauben geboten ist. Fände sich nun eine bestimmte Erfahrung, daß Menschenseelen aus den Gefilden des Todes auf die Erde zurückgekehrt wären, und von jenen eine Schilderung gemacht hätten, welche dem geläuterten Dichterbilde vom Hades gliche, oder durch ihre Aeußerungen und Wünsche die Begriffe von einem solchen schwankenden Mittelstand bestätigten: so wäre dem blos vernünftigen Zweifler der Beleg zu dem geliefert, was seine Vernunft obgezeigter Maaßen an sich, und noch ohne Rücksicht auf das Wiedererscheinen der Geister, für wahrscheinlich halten mußte, und dem kirchlich Rechtgläubigen würde gezeigt, daß wenn auch aus guten Gründen weder der Selige noch der Verdammte wiedererscheinen dürfte, doch der Einwohner des Mittelorts als erschreckendes Gespenst oder freundlicher Schatten sich diesseits sehen lassen könne, und daß mithin nicht nur die Sage von Seelenerscheinungen, sondern auch der ungewisse Hades seine Richtigkeit habe. Und so erheben sich denn zur Rechtfertigung dieses Satzes drey starke Stimmen der Erfahrung, und sind folgende:

1) Der allgemeine Glaube aller Nationen der

Erde. Wenn ich allgemein sage, so begreife ich darunter weder den verstandlosen Wilden, noch den überfein gebildeten Menschen. Jener kommt unter den denkenden Wesen nicht in Anschlag, und dennoch findet sich selbst unter den rohen Hottentotten Magie, Geisterglaube, Begriffe von einem Leben nach dem Tode; dieser hat sich überdacht, gehört also auch nicht in die Zahl, und lebt auch noch zur Zeit nicht in ganzen Völkerschaften. Das Alterthum hat es gesagt, und die neuere Zeit hat es bewährt: kein Volk ist ohne Glauben an Erscheinungen der Verstorbenen, und bey den meisten ist ihr Zustand und Wohnort dem beschriebenen ähnlich. Wenn sich hier insonderheit gewisse Abweichungen finden, deren Ursprung in besondern philosophischen Systemen zu suchen ist, als namentlich dem der Seelenwanderung durch Thierleiber oder auch Menschenkörper: so kann dieß nicht als eigentlicher Volksglaube betrachtet werden, da er es nur durch Priesterlehre geworden ist; und diese Lehre selbst ruht auf dem Grundsatz einer Reinigung, welche bey noch unterschiedenem moralischen Werth und daher ewigen Schicksal der Seele, nach dem Tode mit selbiger vorgehen müsse, ist also ein bloßer Zusatz zu der vorausgehenden allgemeinen Prämisse. Uebrigens sehen die neuern Völker wie die ältern, und unter ihnen das was eigentlich das Volk ausmacht, des Volkes Kern, der Mensch mit Menschensinn begabt, und von keiner eigen-

sinnigen Philosophie verdorben, allzumahl Geister, und wenn die einzelnen Volksglieder diese Gabe nicht besitzen, so rühmen sie selbige von andern, ihnen wohlbekannten, glaubhaften Personen. Was nun allgemein oder größtentheils bey dem auf der wahren Stufe der Menschlichkeit stehenden Theile der Menschheit gefunden wird, das bestimmt, nach richtigen philosophischen Begriffen, in seiner Art das Eigenthümliche des Menschen, und das Allgemeingültige der Völker. Es wäre eine verdienstliche Arbeit für einen Gelehrten, die Beyspiele des allgemeinen Glaubens zusammenzutragen, auf die ich mich hier ohne einzelne Aufzählung berufen darf; ich habe im Eingang zweyer edeln Nationen der Vorwelt gedacht, unter denen diese Vorstellungen Volksglaube waren: und da eine vollständigere Angabe sich für meinen Vorsatz nicht wohl schicken will, so begnüge ich mich zu bemerken, daß diese Völker, Hellenen nemlich und Italier, als zwey auf den meisten Stufen ihrer Bildung der Natur besonders getreue, das Götzenthum abgerechnet sehr verständige Nationen, und nicht die letzten unter den Centralvölkern der Erde, hierin alle Berücksichtigung verdienen. Ich bin nicht von denen, welche bey ihnen die Menschheit des Alterthums allein zu Hause glauben; aber ich glaube daß diese Meinung und Vorliebe vieler geistreichen Leute meine Achtung rechtfertigen könne.

2) Die Zeugnisse vieler Verständigen, wie sie ein Jeder in seiner Bibliothek oder bey seinen nächsten Bekannten in mündlicher Ueberlieferung findet. Zwey tadellose Zeugen gelten vor Gericht, und selbst unser Religionsbuch will durch zweyer oder dreyer Zeugen Mund eine Sache entschieden wissen. Wir wollen bey einem so bedenklichen Gegenstand noch den vierten zugeben; und so viele aufzubringen, fällt unter uns keinem Forschenden schwer. Die Meisten, die darüber nachdenken, lassen sich's auch im Stillen wohl gefallen, sie erkennen daß hier ein großes Gewicht in der Wagschaale liege. Dieser und Jener, und noch zehn und zwanzig behaupten es, warum sollte es nicht an dem seyn? Aber ihre an eigene sinnliche Erfahrung gewöhnte, von mancherley Unerklärbarkeiten zurückgestoßene Vernunft, und die Furcht für unvernünftig gehalten zu werden, bewegen sie, bey sich selbst oder doch vor den Augen Anderer zu zweifeln. Die es versichern, sind über alle Einreden erhaben, aber die Sache selbst geht so schwer ein! Doch genug, daß wenigstens die Zeugnisse an sich Achtung erhalten, und daß man sich nicht im Stande fühlt, die Personen um der Aussage willen zu verwerfen, sondern vielmehr gedrungen wird, mit dem absprechenden Erkenntniß an sich zu halten. Daß dieses der Fall bey jedem redlichen und wahrhaft bescheidenen Herzen sey, solches anzunehmen trage ich auch dann kein Bedenken,

wenn es sich überreden sollte, es halte troz allen bedeutenden Zeugnissen die Sache für falsch. Hiezu kommt aber noch

3) der Griff in den eigenen Busen. Es gibt unter hundert Menschen schwerlich zwey oder drey, die nie eine Anwandlung von Geisterfurcht gehabt haben. Ich kenne die Antwort hierauf wohl. Unsere Erzieher und Weltweisen, wenn sie selber sich im Dunklen fürchten, sprechen: das hat die Amme gethan. Ich glaube nicht. Ich habe Kinder gesehen, die man genöthigt hatte sich mit der Finsterniß zu befreunden, die deßwegen gar keine Angst zeigten, bey Nacht an alle Pläze zu gehen, wohin man sie gehen hieß; und warum sollte dies durch Uebung und Gewohnheit nicht möglich seyn? Aber so wie es keineswegs ausgemacht ist, daß diese jungen Helden ihr ganzes Leben hindurch fühllos für die schauerliche Ahndung geblieben seyn werden, welche ich dem Menschen von Natur eingepflanzt glaube, so habe ich auch andere Kinder, die man sorgfältig vor blauen Mährchen gehütet hatte, vor einem ungewöhnlichen Geräusch oder ungewohnten Gestalten zumahl bey Nachtzeit so heftig erschrecken sehen, daß ich kaum zweifeln konnte, es sey dieses eine natürliche Aeußerung des tiefliegenden, wunderbaren, dem Sinnenmenschen so widerwärtigen Gefühls, über welches man eine eigene Aesthetik schreiben könnte. Welcher vernünf-

tige Vater oder welche vernünftige Mutter werden ihren Kindern nicht frühzeitig die höchst schädliche Gespensterfurcht zu benehmen suchen? Wiewohl ich eben nicht glaube, daß das Läugnen des Geisterwesens, und die Erklärung aller Erscheinungen dieser Art für Trug und Fabel, bey gescheidten Kindern der rechte Weg dazu sey. Aber werden Väter und Mütter auch den Kindern den Keim nehmen können, den die Philosophie so vieler erwachsenen, klugen und festen Männer in ihrem eigenen Herzen zu ersticken unvermögend ist? Es ist keine Kleinigkeit, anzunehmen, daß der Mensch — und was als allgemeine Eigenheit des Menschen zu betrachten sey, darüber sind im Vorigen Regeln gegeben, die ich hierauf anzuwenden bitte -- daß der Mensch ein Gefühl haben sollte, einen unwillkührlichen Glaubensdrang, dem nichts in der Wirklichkeit entspreche; diese Annahme ist so bedenklich als eine in der Welt seyn kann. Denn nichts hindert nun den Materialisten mehr, den letzten Faden, wodurch die Vernunft mit der höhern Welt zusammenhängt, zu zerreissen, und darzuthun, daß folglich auch das sittliche Gefühl, welches uns zum Glauben an Tugend und Gottheit zwingt, ein leeres Weh des Herzens sey, das nimmermehr eine Befriedigung zu gewarten habe, noch eines wahren Gegenstandes sich getrösten dürfe. Beyde Empfindungen stehen auch in engerer Verwandtschaft, als es Manchem auf den ersten An-

blick scheinen mag. Sind nicht beyde, die moralische Empfindung und die Geisterfurcht, Ahndungen einer übersinnlichen Ordnung der Dinge? Daß jene der Urtheilskraft angemessen, d. h. der Gegenstand wornach sie ringt sittlich schön, diese aber dem Gemüth widerstrebend ist, macht nur ihren artlichen, aber keinen wesentlichen Unterschied aus; eben wie der Sinn für das Schöne, und der Sinn für das Häßliche, und der Sinn für das Schauerliche, keine verschiedene Sinne, sondern einer und derselbe sind, und wie wir nur eine Zunge haben, um Süßes, Saures und Bittres zu schmecken. Man wird, hoffe ich, nicht denken, daß ich den Menschen die Angst vor Gespenstern einzuimpfen rathen wolle, um sie gottesfürchtig zu machen. Der Freund der Wahrheit wird ganz sehen wie ich es meine, und ohne mein Zuthun die weitern Folgerungen ziehen können. Ein von Vielen verkanntes, von Vielen geschätztes Buch, auf welches der Titel dieser Schrift hinsieht, und diese Schrift selber, hat die Verbindung zwischen dem Glauben an die Geisterwelt und dem an Gott und praktische Religion treffender nachgewiesen, als ich es zu thun im Stande wäre; dahin verweise ich die Leser; Stilling wird sie in diesem Stück völlig zufrieden stellen. In Absicht der eingeborenen Empfindung von der Geisterwelt, und der schauerlichen Ahndung von der Möglichkeit ihres Sichtbarwerdens, welche so genau mit dem Gefühl

für Gott und Religion zusammenhängt, berufe ich mich schlechthin auf das menschliche Herz, auf die eigene Erfahrung eines Jeden, der von Liebe zur Wahrheit beseelt, von keinem Vorurtheil verhärtet, sich das sokratische und auch biblische „Erkenne dich selbst" einen der theuersten Grundsätze seyn läßt.

Also diese drey Stücke, die im Grunde eines und dasselbe sind, halten die Entscheidung des Zweifels zum Nichtglauben auf, und machen es dem Denker denkbar, daß, mancher Unbegreiflichkeit zum Trotz, die er aber aus der Natur und aus der wahren Würdigung unsrer sinnlichen Vorstellungen von Raum nnd Zeit allmählig aufs Begreiflichere zurückbringen lernen wird, es einen Aufenthalt der Todten gebe, aus dem selbige auf die Oberwelt zurückkehren können, und dessen Grundzüge in den entstellten mythologischen Begriffen der alten Welt, deß Heidenthums ungeachtet, als Lehren weiser Ahnen, die eine bessere Religion als den Götzendienst, und eine bessere Erkenntniß als die Dichtersage hatten, deutlich wiederzuerkennen sind.

Zweytes Capitel.

Lehre des Christenthums.

Diese dritte Erkenntnißquelle, nach Vernunft und Erfahrung, ist bey weitem die vorzüglichste, Jedem der ihren Werth und höhern Ursprung gefühlt und erprobt hat; und Gott und dem erhabenen Eröffner derselben sey Dank, daß sie noch immer in allen gebildeten Staaten öffentlich, und bey einer großen Menge ihrer Bürger auch innerlich, in dieser Eigenschaft angesehen und gepriesen wird! Was wären wir ohne diesen Schatz der Wahrheit und des Heils! Ich mag mir den Gedanken nicht denken, denn ich sehe keinen Grund ab, darauf mein Wunsch für die Rettung der Menschheit ohne jene Religion fußen könnte, und ich begreife nicht, was der Unglaubige zum Ersatz anzugeben im Stande seyn, wie er nicht sehen sollte, daß die Welt, 1800 Jahre lang dieses Lichtes beraubt, jetzo wahrscheinlich mehr nicht denn ihr eigener Ruin seyn würde. Das gemißbrauchte Christenthum selbst hat in finstern Jahrhunderten

das Christenthum erhalten, und mit ihm den Keim der göttlichen Ordnung, die Heiligung, die Weisheit und den Trost des Menschengeschlechts.

Daß das Christenthum auf das Judenthum gebaut ist, und ewig gebaut bleiben wird, bezweifelt nur die Unwissenheit, und die falsche Gelehrsamkeit, die ihr in so vielen Stücken gleich ist. Doch wenn wir uns auch nicht auf die innere Verwandtschaft einlassen wollten, so würde uns wenigstens die historische, und der Umstand, daß das Religionsbuch neuerer Zeit von Juden geschrieben in jüdischen Ausdrücken spricht, in die israelitische Vorzeit hinaufzusteigen zwingen. Der wahre Glaubige wird jedoch hiebey dem gelehrten Vorwitz, der durch Ableitung der christlichen Bibelbegriffe von den jüdischen, und Vergleichung beyder mit den Begriffen und Sprechweisen andrer Völker, nur die Unwesentlichkeit und bloße Bildlichkeit derselben darzuthun bemüht ist, seinen Beyfall gänzlich versagen müssen. Er wird umgekehrt sich durch diese Forschung von der Gewißheit von Dingen überzeugen, ohne deren Annahme in seinem Kopf und Herzen eine gleich große Lücke bleibt; er wird dabey den innigen Zusammenhang der alten und neuen Kirche Gottes durch das Band des Geistes der Weisheit, mit Bewunderung erkennen, und sofort mit Erstaunen wahrnehmen, daß von diesem Bande sich Streifen durch alle Nationen schlingen, daß die Menschheit ein großes Vater-

haus bildet, dessen Kinder bestimmt waren, gemeinschaftlich zur Erkenntniß geleitet, und in deren Einigkeit erhalten zu werden; er wird auf dem ganzen Erdkreis Funken der uralten Erleuchtung entdecken, und finden, daß der Lehrer und das O der neuern Zeit auch das A der frühesten Völkerstämme ist, zu dem ihre Enkel, wenn ihnen um Wahrheit zu thun ist, alle ohne Unterschied unumgänglich nothwendig zurückkehren müssen.

Was hält nun also das Christenthum von dem Hades der alten Hellenen? Verwirft es ihn als heidnischen Aberglauben? Warnt unter den Israeliten Moses oder die spätern Propheten vor dieser Thorheit? Will die Bibel, wie die Theologie der Secten, daß der Lehrling etwas der Art nicht annehmen, sondern bey der alleinigen Abtheilung der Seelenwelt in Himmel und Abgrund stehen bleiben soll? Oder erscheint dieser Mittelort der Todten auch in der geoffenbarten Religion, und ist vielleicht sogar sein Name daselbst anzutreffen?

In der That, so verhält es sich. Wer das neue Testament in der Grundsprache kennt, dem ist das Wort H a d e s nicht fremd, und wenn er es nach seinem wahren Sinne versteht, den es zu allen Zeiten, und namentlich zur Zeit der Abfassung dieser Schriften hatte, und der sich durch die Verbindung worin es vorkommt genugsam bestätigt: sowird er sich nicht, wie so oft geschehen, das Grab, oder den Ort der Verdammten, sondern

den Raum der Seelen, den Todtenbehälter, darunter vorstellen, wohin der Mensch aus diesem Leibe versetzt wird, und aus dem dann ein Weg aufwärts zum ewigen Licht, und ein Weg abwärts zur ewigen Finsterniß leitet. Zwar begreift der Ausdruck im weitläufigern Verstande diese beyden entschiedenen Zustände oder Wohnorte mit, wie wir etwa die Athmosphäre, den Aether und den mephitischen Dunst alle drey mit dem Wort Luft bezeichnen. Aber im strengern Sinn heißt Hades eben das Zwielicht des Daseyns der Abgeschiedenen (wenn ich es so nennen darf) über welches die Begriffe minder erleuchteten Völker gar nicht, oder nicht weit hinausreichten. Also diesen alten griechischen poetischen Namen, und in diesem Sinne: als Zustand und Behälter der Todten, gebraucht das neue Testament wirklich, und scheint dadurch den Begriff selbst, nur nicht in seiner phantastischen Ausbildung bey den heidnischen Dichtern, gut zu heissen. Was die Etymologie des Namens in seinen verschiedenen Formen sagen will, scheint nicht schwer zu bestimmen. Meistentheils, und nicht mit Unrecht, leitet man ihn von aeides, d. i. unsichtbar ab, womit theils auf das Hinwegschwinden und die Verlorenheit der Seelen aus diesem Leben, theils auf das neblichte Bild, das man sich von dem Orte machte, könnte gesehen worden seyn. So viel ist gewiß, daß in der griechischen Mythologie die Fabel von einem Helm

des Hades oder Schattengottes vorkommt, welcher den, der ihn trägt, unsichtbar macht, wie die Nebelkappe der teutschen Volksgedichte. Uebrigens ist Hades (eigentlich Hädes oder Haïdes) von Aides nur durch Provinzialaussprache verschieden.

Reicher an etymologischer Bedeutenheit ist das hebräische Wort, dessen sich das alte Testament für dieselbe Sache bedient, und wohl werth, es in allen seinen Beziehungen zuerwägen. Es heißt Scheol. Dieses ist eigentlich der Infinitiv eines Zeitworts schaal, dessen Bedeutungen sind: begehren, sich sehnen — fodern — bitten — betteln — fragen ꝛc. Nun hat man hieraus Erklärungen des Worts Scheol abgeleitet, die etwas ferner liegen; namentlich will man darauf sehen, daß der Scheol alle Menschen fodere, an sich ziehe, Opfer heische. Dann umgekehrt soll es den Ort bedeuten wo sich alles hinneigt, hinstrebt, geistig sowohl, als physisch, weil er bis in den Mittelpunkt der Erde reichen soll. Ferner nimmt man aus den verwandten morgenländischen Dialekten die Bedeutung von rauben, hinreissen an, so daß das Wort Entfernung, Entrückung aus dem Lande der Lebendigen bezeichnete, und in sofern mit Aides überein käme. Dergleichen mag als Nebenbedeutung wohl mitgehn. Denn die morgenländischen Wörter sind äußerst vielsinnig, es ist dieß eine Eigenheit des orientalischen Cha-

rakters, und mit nichten geistlose Deuteley. Der nächste Sinn von Scheol aber scheint mir sehr sprechend für die Sache: man bleibe bey der einfachsten Bedeutung stehen: es ist das Sehnen, der Ort und Zustand der Sehnsucht, des Begehrens und Verlangens, theils rückwärts in's Sinnenleben, theils vorwärts nach einer entschiedenen Bestimmung; der Ort der Ungewißheit, des ängstlichen Harrens, und daher auch des Fragens, und des Bittens und Bettelns der armen Seelen. Umgekehrt kann es auch nebenher der Ort seyn, wo viele hinbegehren, und woher sich (insonderheit durch verbotene Künste) manches erfragen läßt*). Ich zweifle nicht, daß noch eine und die andre Nebenbedeutung aufzufinden seyn möge. Die mir aber die hauptsächlichste scheint, stimmt mit der Schilderung Aller, die etwas von diesem Mittelorte wissen wollen, überein, und es ließe sich hiernach wohl keine ausdruckvollere Benennung erfinden.

Was sagt nun unser heiliges Religionsbuch von diesem Scheol oder Hades? Eine ausführliche Beschreibung davon macht es uns nicht. Denn es ist zu merken, daß darin der größte Theil der höhern Wahrheiten nur in Winken angedeutet ist. Was die Bibel uns klar sagt, ist, daß wir die

---

*) Vg. 1 Sam. 28, 16. wo im Hebräischen das Zeitwort schaal steht.

Sünde unsers Geschlechts ablegen, recht thun, nach Heiligung ringen, und nach dem Reiche Gottes trachten sollen, dessen ewigen Besitz der Mittlertod des Gekreuzigten und Auferstandenen uns erworben habe. Mit diesem Trachten soll uns auch die weitere Kenntniß durch Erleuchtung des heiligen Geistes, insonderheit mittelst Aufschlüssen über die Winke der Schrift, zufallen. Es ist unrecht, zwecklos und schädlich, wenn wir außer diesem Sinn, und ohne diesen Geist zu erbitten, darüber gehen und grübeln. Aber es ist erlaubt zu forschen, und der Welt, was ihr nützen mag, von dem Erlangten mitzutheilen.

Die so häufig vorkommenden Namen Scheol und Hades sollten uns nach der Absicht der Bibel ohne Zweifel auf das damit bezeichnete aufmerksam machen, und es ist deren Schuld nicht, daß man so oft bald den Tod schlechthin, bald das Grab, bald den Ort der Verdammniß allein darunter verstanden hat. Des weitläufigen Beweises, daß diese Erklärungen meistentheils falsch sind, kann ich überhoben seyn, nachdem es von Andern zur Genüge dargethan und gezeigt worden, was man unter jenen Ausdrücken in der Regel zu verstehen habe. Auch liefert die zuletzt erschienene Stillingische Apologie der Theorie der Geisterkunde eine lehrreiche Sammlung von Schriftstellen, worinn des Scheols odes Hades gedacht ist, die sich, da sie nur mit bestimmtem Absehen gemacht

ist, leicht vermehren läßt. Aeußerst merkwürdig scheint mir eine Schilderung im Hiob, die man insgemein für blos poetisch ansieht, weil sie mit den Gemählden der Griechen und Römer übereinstimmt, und die doch viel eigentliche Wahrheit enthalten dürfte. Sie steht C. 10. V 20 ff. und lautet genau übersetzt so: „Ist's nicht ein Kleines um meine Tage? Er höre doch auf und lasse ab von mir, daß ich ein wenig erquicket werde! Ehe denn ich hingehe und komme nicht wieder, in's Land der Finsterniß und des Todesschattens; In's Land, düster wie das Dunkel; des Todesschattens und keiner Ordnung; da es leuchtet wie das Dunkel.“

So verschiedene Beziehungen diese Worte auch haben mögen, so scheinen sie doch namentlich die Empfindung auszudrücken, welche die Seele eines gewöhnlichen Menschen bey ihrem Erwachen in der neuen Heimath ergreifen mag, und Hiob, der in dieser Stelle den Lebensgenuß als wünschenswerth und den Tod als traurig schildern will, kann schon der Gedankenverbindung halber keine andre als die gedachte Ansicht wählen. Da ist alles düster und öde; Schatten und Dunkel, Dunkel und Schatten; nicht die gewohnte Ordnung Himmels und der Erde, keine erquickende Sonne, kein labender Mondschein, kein Sternenschimmer, kein Wiesengrün, und kein holder Bach; kein Boden und keine Himmelsdecke; kein Vor- und Rück-

wärts, Oben und Unten; auch das hellste Licht daselbst ist eine Finsterniß. Daß dieser Zustand lange dauern soll, glaube ich keineswegs, und vielleicht kann uns hier die Erfahrung aus der Körperwelt einen Wink geben, daß Gefangene in finstern Kerkern allmählich sehen lernen, und Jeder der in einen dunkeln Raum tritt, sich nach und nach zu finden weiß. Das eigenthümliche Licht des Auges scheint hiebey thätig zu seyn, und eben so könnte das Licht der Seele sich, vielleicht sehr schnell, auch wohl mittelst Hülfe von aussen, innerlich entbinden, und die Seele zu einer neuen Art von Wahrnehmung geschickt machen, deren sie auf der Welt nicht gewohnt war.

Je mehr der Mensch hier der Liebe zur Sinnenwelt abgestorben ist, und sein geistiges Organ entwikkelt hat, desto geschwinder wird er sich dort finden und Licht sehen. Dieß stimmt mit der Lehre unserer heiligen Religion völlig überein. Sie heißt uns den äußern Menschen tödten, damit der innere, der vom Himmel, desto lebendiger und zu seiner ewigen Bestimmung schon im voraus fähig werde. Dagegen denke man sich ein Volk, dessen Religion selbst eine bloße verfeinerte Sinnlichkeit ist, das nur in der Kraft der Außenwelt, in Fehde und Genuß lebt, Körperstärke für Tugend achtet, und keine andre Sehnsucht kennt, als den Ruhm der Schlacht und den Herd des Vaterlandes: müssen nicht Menschen dieser Art

in dem neuen Aufenthalt, wo alle Sinnenkraft aufhört, und die nackte Seele weder Werkzeuge noch Gegenstände zu den vorigen Gewohnheiten hat, sich völlig fremd, kraftlos, besinnungslos, und so unbehaglich fühlen, als die Stelle im Hiob das Todtenland darstellt? Und was Wunder wenn wir von ihren Dichtern Beschreibungen lesen, welche damit übereintreffen? Sinnliche Seelen, wie die aus der griechischen Heldenzeit, mußten, wenn sie auch einiges Licht und Umgang gefunden hatten, doch wohl eine geraume Zeit nöthig haben, ehe das alte Leben vergessen und das neue ihnen erträglich geworden war; abgesehen selbst von der Heftigkeit ihrer Leidenschaften, und angenommen die Biederkeit, das Rechtsgefühl und das Hochherzige der Mehrheit aus der Heroenwelt, was als rohe Aeußerung moralischer Güte allerdings dem Seelenleben förderlich seyn muß.

Man wird mir einwenden, die Schilderungen der alten Dichter seyen bloße Abstractionen der Einbildungskraft. Die Empfindung der Dunkelheit und Unbehaglichkeit reihe sich leicht an den Gedanken von Tod und Verwesung, und woher die Dichter denn ihre Nachrichten geschöpft hätten? Ich habe schon oben und anderwärts bemerkt, daß alle höhere Lehren der antiken Völker sich aus einer weisern Vorzeit und deren Offenbarung herschreiben; aber ich füge noch hinzu, daß wer bey uns Geistererscheinungen und die gefährli-

che Möglichkeit des Umgangs mit Verstorbenen annimmt, sie nicht weniger bey jenen Völkern voraussetzen darf. Die krankhafte Fähigkeit des entwickelten Ahndungsvermögens oder andern Gesichts ist bey Naturvölkern weit häufiger als bey gebildeten anzutreffen, wie unter uns mehr gemeine und einfache, als vernünftig cultivirte Menschen damit begabt sind. Es ist ein großer obwohl gewöhnlicher Irrthum, eben daraus dessen bloß eingebildete Natur beweisen zu wollen; die Vernunftcultur hindert nur seine Thätigkeit, weil eine vorherrschende Seelenkraft die andre unterjocht, hebt aber dessen Daseyn nicht auf. Nun scheint mir es gar natürlich, daß die Sagen der Griechen und Römer vom Hades von Zeit zu Zeit durch wirkliche Nachrichten aus dem Todtenreiche bestätigt und unterhalten wurden, wovon wir auch bey den prosaischen Schriftstellern der Alten mehr denn ein Zeugniß lesen*); und da in der Regel keine andre Seelen wiedererscheinen, als die sich dort übel befinden, so ist die trübe Farbe dieses Reichs in der alten Mythologie, die Unzufriedenheit der Schatten und ihre unsterblich scheinende Sehnsucht nach dem Leben, um so leichter erklärt. Sie können dort Jahrhunderte lang nicht heimisch werden, es fehlt ihnen alles, bis auf die

*) Siehe den am Schluß dieser Schrift übersetzten Brief des jüngern Plinius.

Sprache, deren sie nur halb und halb mächtig sind, und sie sind Schatten im eigentlichen Sinn.

Es kommt aber hiezu noch ein Umstand, welcher bey glaubigen Lesern keines großen Beweises bedarf. Es ist kein andres Heil vorhanden, und kein andrer Name der Menschen zur Seligkeit gegeben, als der Name Jesu Christi. An diese große Wahrheit hat sich der abscheuliche Mißverstand gehängt, als seyen Heiden und Juden ohne Unterschied ewig verdammt. Kaum läßt sich eine unverständigere Lästerung der ewigen Liebe gedenken. Christus ist für aller Welt Sünde gestorben, und hat nicht bloß diejenigen erlöset, welche das Glück haben, hier Glieder seiner Kirche zu werden, und dadurch den ersten Schritt in seinen Himmel zu thun. Dagegen ist mir so viel gewiß, daß der Heide, der Jude, der Moslem und jeder Nichtchrist so lange im Scheol bleiben muß, bis er Christum erkannt und angenommen hat; wo er vermöge seiner in dieser Welt erlangten Reinheit der Gesinnung ein sehr friedliches Daseyn haben kann, aber, ungefähr wie ein reicher Mann auf Erden, auch zugleich merkt, daß ihm etwas fehlt, um die volle Ruhe für seine Seele zu erlangen, und sodann früher oder später, wenn mit den letzten Schlacken aller Glaube an eigene Gerechtigkeit verschwunden, und der Hunger nach dem ihm bekannt gewordenen Sündentilger ausschließlich in ihm herrschend worden, hiedurch des Anschauens desselben und mithin

der Seligkeit wirklich theilhaftig wird. Darin allein besteht der unverdiente Vorzug des frommen Christen vor dem frommen Heiden, daß jener schnell, dieser langsamer zum Anschauen Gottes kommt; sie sind aber beyde Gesegnete des Vaters, und werden das Reich ererben, während ein solcher, der nur mit Christi Namen prangte, der Verstoßung gewiß seyn kann. Keiner jedoch, der aus Eigensinn den Beytritt zum Christenthum versagt, er sey als Kind getauft worden oder nicht, schmeichle sich mit dieser Lehre. Ist er geladen, und kommt nicht, so möchte ihm die Thüre verschlossen und sobald nicht wieder aufgethan werden. Die Widerspenstigkeit dort ablegen und zur Geistesarmuth eingehen müssen, könnte eine Mühe seyn, die der Verdammniß gleich kommt; und wie lange könnte ihn dann der Erlöser auf sich warten lassen, den er hier auf sich warten ließ! Dort, wo nur ein inneres Zeitmaaß die Dauer bestimmt, könnte jeder kurze Zeitraum des Harrens und Ringens einer Ewigkeit ähnlich seyn. Wenn die Heilsanstalt nach dem Tode leichtlich denen zu gut kommt, welchen sie in diesem Leben schwer zu Theil werden konnte, so wird sie für diejenigen nicht vorhanden seyn, die ihr Heil hier verscherzt haben.

Nun zerbrach Christus durch seinen Tod und Höllenfahrt, d. i. Eintritt seiner Seele in's Reich der Todten, und endlich durch sein Aufsteigen gen Himmel, die Riegel dieses Behälters, und öffne-

te den daselbst befindlichen Geistern, die zum Theil im Genuß eines süßen Friedens, und der Wonne des Paradieses schwebten, den Weg zu höhern Seligkeiten. Daß die Glaubigen des alten Bundes dieser ersten Früchte des Todes Jesu sofort theilhaftig wurden, leidet keinen Zweifel. Aber da nur Er die Thür und der Weg des Lebens ist, so können Alle, die ihn noch nicht gefunden haben, höchstens auf einer mittlern Stufe der Zufriedenheit stehn, und die Meisten müssen sich, in der Entbehrung des Lichts der Geistersonne, blind, schwach und beängstigt fühlen; ihr Schattenstand ist ein Zustand der Trauer. Ist dieses, wie wir annehmen dürfen, noch jetzo der Fall, wo die Erlösung durch Jesum wirklich vollbracht und der Weg zur Seligkeit geebnet ist: wie viel mehr mußte er es damahls seyn, als das Geheimniß Gottes noch nicht zum Vollzug gelangt, die Gewalt der Finsterniß noch nicht überwunden, dem Tod und dem Hades noch nicht die Macht genommen war? Daß ein Heide jetzo schneller durch den Hades hindurchgefördert werden kann, ist eine nothwendige Folge dieses durch den Weltheiland errungenen Sieges, und gehört mit zu dem raschern Gang, den die Entwickelung des Schicksals der Menschheit von Jahrhundert zu Jahrhundert und von Jahr zu Jahr in der Weltgeschichte nimmt. Wie sich die Geschwindigkeit eines fallenden Körpers vermehrt, je näher er der Erde kommt, so wird auch durch

das Gesetz jener geistigen Centripetalkraft die Eile der Bewegung beständig gesteigert. Einst soll, wie die Schrift uns sagt, der Hades sammt dem Tod abgethan werden, d. i. es werden dann gar keine Seelen mehr im Mittelzustande seyn, sondern alle, denen das Verdienst Jesu Christi zugerechnet werden konnte, werden im eigentlichen Sinn selig, die andern verdammt werden.

Die Schilderung der Heiden von ihrem Hades, die sich aus Zeiten herschreibt, wo den Todten das Evangelium noch nicht gepredigt werden konnte (1 Pet. 4, 6.) und sie daher in ängstlicher Ungewißheit über ihre Zukunft schweben mußten, möge den Nichtchristen, denen Christi Namen angeboren ist, zum warnenden Gemälde dienen: dieser heidnische Hades ist mehr als Phantasie, ist es um so gewisser, als ihm auch der Ort der Quaal, als ihm selbst sein Paradies — das elysische Gefilde, das doch nur gar wenigen offen steht — nicht fehlt: Umstände, die der Wahrheit so nahe kommen, daß ein Unbefangener sich allerdings genöthigt sieht, sie zum Theil aus wirklichen Eröffnungen zurückgekehrter Schatten abzuleiten. Der christliche Unchrist kann sich die ganze klägliche Aussicht eines heidnischen Todtenlandes für sein unsterbliches Theil versprechen. Er ist mit Willen ein Heide geworden, und wird dem Schicksal seiner Glaubensgenossen folgen. Was er säet, wird er erndten. Ja, während geborne Heiden durch

die enge Pforte der Selbstverläugnung, über welcher Christi Kreuz gepflanzt steht, zu lichtern Wohnungen hindurchdringen, wird seine zweifelnde Vernunft ihn weit länger in den traurigen Refieren der Ungewißheit aufhalten.

Denn es ist eine bekannte Wahrheit der geoffenbarten Religion, daß den Todten ihre Werke, d. i. ihre ganze Sinnesart, ihre Begierden, Zwecke und Gewohnheiten, nachfolgen; und hierin ist abermahl die mythologische Lehre so übereinstimmend, daß man erstaunen muß. Die alten Dichter selbst scheinen sich zu wundern, daß auch im Tode den Menschen seine Sorgen und Lieblingsneigungen nicht verlassen (curae non ipsa in morte relinquunt). Eben dahin gehört die ängstliche Bekümmerniß der Seelen um die ordentliche Bestattung ihres Leichnams, welche in vielen Gespenstergeschichten wie bey den Dichtern vorkommt, und von Stilling ohne Zweifel richtig als eine bedauernswürdige Folge der Anhänglichkeit an irdische Vorurtheile, als eine träumende Verirrung dieser Wesen erklärt wird. Eben so wird dem Zweifler, leider! auch sein Zweifel nachfolgen, und ehe er sich nicht entschließt, das Himmelreich zu nehmen wie ein Kind — worin viele kindliche Heiden ihm vorlaufen werden — wird er nicht hineinkommen. Wenn sich, wie man sagt, sogar Beyspiele finden, daß abgeschiedne Seelen zweifelten, ob sie im Leben oder Tode seyen, so könnte dort,

mit dem Erwachen der Seele im Hades, der Zweifel an der Unsterblichkeit selbst sammt dem an dem Daseyn Gottes ganz wie im Sinnenleben wieder rege werden, und es könnte eine falsche Einbildung so vieler Unschlüssigen seyn, daß sie dort, des verdrießlichen Glaubenmüssens überhoben, die höhere Wahrheit unverschleiert sehen würden. Alles was ihnen hierunter etwa werden kann, ist die Gewißheit ihrer Fortdauer; aber sie werden noch fähig seyn an Gott zu zweifeln, weil sie Gott so wenig sehen werden wie hier, wo weder die Wunder der Natur und Weltregierung, noch seine innere Stimme sie von seinem Daseyn überzeugen konnte; sie werden fähig seyn, an der göttlichen Eigenschaft des Erlösers und an dem ausschließlichen Heil in seinen Wunden zu zweifeln, weil nicht Zweifel, sondern Glaube allein, zu seinem Anschauen und seinem eigenen Unterricht führen kann; sie werden endlich, wie hier, fähig seyn an der Nothwendigkeit der Tugend und Buße, an der Kraft der Gottseligkeit und dem Segen der Heiligung zu zweifeln, weil, so lange ihnen im Hades selbst Frist gegönnt ist, kein entscheidendes Gericht sie beschämt. Sie werden bloß mit Seelen ihrer Art Umgang haben können, und dadurch von höhern Belehrungen um so mehr ausgeschlossen seyn, die Hülfe der zu ihnen ausgesandten Boten Gottes aber wohl eben so sehr verachten, als sie es schon in diesem Leben thaten, und sogar durch steigende innere

Unglückseligkeit nicht bewogen werden, der Zweifelsucht abzusagen, weil abermahl Glaube dazu gehören wird, den wahren Grund davon einzusehn; gleichwie ihnen hier nicht im mindesten beyfiel, ihre Unbehaglichkeiten und Melancholien einer andern als körperlichen Ursache zuzuschreiben. Die Schrift sagt uns: wer zu Gott kommen wolle, müsse glauben; und selig seyen die, welche nicht sähen und doch glaubten. Der wahre Glaube ist die lebendige Begierde nach Gott und dem ganzen Inbegriff seiner Gnadenanstalten. Von dieser Begierde ist die Ueberzeugung von dem Daseyn ihrer besagten Gegenstände unzertrennlich. Der Zunder dieser Begierde aber ist nichts anders denn Selbsterkenntniß, Verzweifeln an eigner Weisheit und Vollkommenheit, Verabscheuung des natürlichen Menschenzustandes, Armuth des Geistes. So nun diese Eigenschaften der Seele fehlen, wie kann sie den wahren Glauben haben? Und so sie den wahren Glauben nicht hat, wie kann sie zu Gott kommen und selig werden?

Alles obige, sage ich, ist möglich bey Menschen, welche noch nicht mit dem reichen Mann im Evangelio an dem Ort der Quaal sind, wo sie durch glühende Leiden von der Nothwendigkeit des Glaubens zur Heiligung nur zu spät überzeugt werden. Merkwürdig in aller Rücksicht ist die Erzählung bey Lukas (C. 16, v. 19. ff.) Hier heißt es: „Es begab sich daß der Arme starb, und ward

getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Es starb auch der Reiche und ward begraben. Und im Hades hob er seine Augen auf, indem er sich in Quaalen befand, und sah Abraham von ferne, und Lazarus in dessen Schooß." Es scheint, daß zwischen dem Begräbniß des Reichen und seinem Stand im Quaalenraum des Hades eine Zwischenzeit zu denken ist; dagegen der sterbende Lazarus unmittelbar von den Engeln in die zufriedene Ruhe der Patriarchen gebracht wird. Es scheint daß dieser Reiche (sey er nun eine wirkliche oder eine idealische Person, die ihre Originale hat) im Hades anfangs zu zweifeln und Gott und die Sinnesänderung auszuschlagen fortfuhr, und dadurch die ohnehin schmerzhafte Entbehrung des irdischen Wohllebens bald zu einer Pein erhöhete, worin ihm endlich die Augen aufgehen mußten, und er auch zu seinem Schmerz — nicht Gott, davon ist nicht die Rede, und wie hätte er die Offenbarung der göttlichen Majestät ertragen können? sondern den gleichfalls im Hades befindlichen Vater Abraham in der Entfernung gewahr wurde. Christus schildert diesen reichen Mann im Anfang nicht als einen Verbrecher; daher der Gedanke aufsteigen kann, ob es denn schon ein Verbrechen sey, das Qualen nach dem Leben verdiene, sich in Purpur und Byssus zu kleiden, und alle Tage herrlich und in Freuden zu leben, wie es von diesem Manne heißt? Offenbar wollte der weise Erzähler

damit bemerklich machen, daß fleischliche Sinnesart, Gottesvergessenheit und Gotteslängnung, die sich zunächst durch Lieblosigkeit und Sorglosigkeit gegen Hülfsbedürftige verräth, von einem Wohlleben, das der Mensch sich zum Lebenszweck macht, unzertrennlich sey.*) Er wollte dadurch eine stärkere und allgemeinere Warnung geben, als in dem Beyspiel eines wirklichen Bösewichts enthalten seyn konnte, weil die Originale zu dem gottesvergessenen Schlemmer häufiger sind. Er wollte bezeugen, daß der Unglaube in diesem Leben höchst traurige Folgen für die Seele nach dem Tode haben müsse, und wenn sie dann tief genug gesunken sey, um durch die Marter der Ewigkeit zum Glauben geweckt zu werden, sie dann so wenig sich als Andern, denen sie wohl will, zu helfen im Stande sey. In Zeiten, wo dieser praktische Atheismus (scheine er außerhalb so sanguinisch gutmüthig oder so jovialisch edel als er wolle, er ist doch was er ist) täglich neue Anhänger erhält, kann das Gleichniß vom reichen Mann nicht genug zur Beherzigung empfohlen werden. Wiewohl, es ist ja auch nur ein Gespenstermährchen!

Sobald unser Heiland am Kreuze gestorben war, so war seine Seele, wie oben erinnert, im Scheol oder Hades, als der Welt aller abgeschiede-

---

*) Vg. auch Matth. 19, 23. 24.

nen Seelen, gleichwie er in der Körperwelt war, sobald er aus dem Mutterschooß kam. Diese merkwürdige Begebenheit gehörte zunächst zur vollständigen Erfüllung des menschlichen Schicksals, dem der Erlöser sich unterwerfen mußte. Die Frage, wo Christus gewesen sey, während sein Leichnam im Grabe lag, beantwortet sich hiedurch zur Genüge, da es sonst auffallend ist, daß er nach seiner Auferstehung versichert, noch nicht zu Gott aufgefahren zu seyn. Was aber diese Anwesenheit des großen Todten im Hades für weitere Folgen gehabt habe, dieß vollständig zu erkennen und davon zu sprechen ist in dieser Sterblichkeit nicht erlaubt. Daß er den glückseligen Geistern zur höhern Seligkeit, den leidenden zur Erquickung und Freyheit, und den Verlorenen und Teufeln zur größern Pein erschienen, läßt die Bibellehre uns glauben. Dieses Geschäfte der sogenannten Höllenfahrt, welche nothwendig wäre, wenn auch kein Wort davon in der Schrift stünde, ist eins der wichtigsten seiner Menschwerdung, und er hat dadurch zugleich den Hades geheiliget und gelichtet, daß er nichts Schreckbares mehr für Jeden haben kann, der in dem HErrn stirbt. Denn er ist ihm ein bloßer Durchgang zur Seligkeit.

Ich weiß, daß die Kirche eine andere Vorstellung von der Höllenfahrt Christi hat. Sie glaubt (wie ich es in einem vor mir liegenden Buch wörtlich finde), es sey gewesen eine triumphirende

Erscheinung Christi an dem Orte der höllischen und verdammten Geister, geschehen in dem Augenblick, wo unser Heiland bereits nach dem Fleische wieder lebendig geworden, und ehe er von den Todten aus seinem Grabe hervorgegangen sey. Wie gar irrig aber diese orthodox seyn sollende Lehre sey, erweiset sich aus den Schriftstellen die von diesem Gegenstande handeln. Denn so zeigt es sich alsbald aus 1 Petr. 3, 18. 19. daß er nicht nach dem Fleische, sondern umgekehrt nach dem Geist, d. h. zunächst nicht: nach der Machtwirkung des heiligen Geistes, sondern: der Seele nach, in den Scheol und das Gefängniß (welches ein gleichbedeutender, nur eine unseligere Stufe des Zustandes nach dem Tode bezeichnender Ausdruck ist) gegangen sey, und diese Bedeutung von Geist erprobt sich ebenwohl aus den Worten selbst, die so lauten: — „getödtet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist" (d. i. im Leben erhalten dem Geist oder der Seele nach, und vermöge dieser seiner geistigen Unsterblichkeit nachher auch dem Leibe nach wieder auferweckt). „In welchem (Geist, Seele) er auch ist hingegangen und hat geprediget den Geistern (Menschenseelen) im Gefängniß; die einsmals nicht glaubeten, da Gottes Langmuth harrete in den Tagen Noah, als die Arche zugerichtet ward." Eben so ist es mit der andern Stelle Ephes. 4, 9. beschaffen, wo Viele die Bild-

lichkeit des Ausdrucks, nemlich die tiefe Erniedrigung, mit der historischen Wahrheit nicht zu vereinigen wissen, welches doch so leicht ist. „Das aber: er ist aufgefahren, was ist's (setzt es voraus, anders) als daß er auch hinunter gefahren ist in die untersten Oerter der Erde?" Der Sinn ist einfach der: die tiefste Stufe der Erniedrigung Christi, nemlich sein Tod und Eintritt in den Hades, war zugleich der erste Aufschwung, so wie die nothwendige Voraussetzung seiner Erhöhung. Er fuhr in den, dem Raume nach in die Erde hinabsteigenden Scheol, und die Erniedrigung, in der er sich hier den untersten Kammern des Hades als abgeschiedene Seele zeigte, war der wahre Triumph über Teufel und Hölle: indem die leibliche Auferweckung nur eine Folge seiner geistigen Unsterblichkeit und die Vollendung des Siegs, die tiefe Demuth des Göttlichen aber die eigentliche geistliche Waffe, die moralische Kraft war, womit die Gehenna besiegt und jetzo aufs äußerste erschüttert wurde. Da wurde recht erfüllt was geschrieben steht (Ps. 18, 36.) „Wenn du mich demüthigest, machest du mich groß." Daß die Seele Jesu demohngeachtet in einer unvergleichlichen Klarheit erschienen seyn werde, ist nicht zu bezweifeln. Wie die Auferstehung Christi unserm Glauben das Siegel aufdrückt, so war seine lebendige Erscheinung im Hades den im Glauben zitternden Teufeln das Signal ihrer

Ueberwindung, und nachdem er so, in die untersten Oerter der Erde hinabgestiegen, gezeigt hatte, daß sein Gehorsam nun der ewigen Gerechtigkeit ein Genüge gethan, und für die Menschheit büßend selbige der Gewalt des ewigen Todes entrissen habe: in demselben entsetzlichen Augenblick begann auch seine Erhöhung, sein Aufsteigen in's Paradies der Gerechten, wo er bis zur Wiederbelebung seines Leichnams harrete, und endlich durch die Himmelfahrt die letzte Stufe seines Aufsteigens oder seiner Erhöhung erschritt. Weil aber die Kirche aufgehört hatte einen Hades zu kennen, so wußte sie natürlich die Höllenfahrt nicht anders als von einer prangenden Erscheinung des Auferweckten bey den Teufeln und Verdammten allein zu erklären; und dabey blieben sowohl die Worte der obigen Schriftstellen, als der Aufenthalt Christi zwischen Sterben und Auferstehung, als endlich das Paradies wo er mit dem Schächer seyn will (der Freudenort des Hades) unerklärt. So entstand die ganz verkehrte Historie: Christus sey erst mit dem Schächer in's Paradies, und dann in die Gehenna gefahren; was denn der Vernunft eben so sehr als der Lehre des Apostels widerspricht.

Daß der Hades verschiedene Stufen sowohl der Seligkeit als Unseligkeit haben müsse, ist schon beyläufig berührt. Der Ort der größten Quaal ist die unterste, und der letzte Standpunct vor

dem, was die Schrift das Anschauen Gottes oder die wirkliche Seligkeit nennt, die oberste derselben. Ueber das was dazwischen liegt, lassen uns Religion und Menschenkenntniß nur vermuthende Schlüsse ziehe. Es muß hier viel Mannigfaltigkeit („viele Wohnungen") seyn.

Des Menschen Leib stirbt und verweset, die Seele geht in den Hades, wo sie entweder aufwärts in die Seligkeit oder abwärts in die Verdammniß steigt. In dem Stande der Heiligung oder der Unheiligkeit, worin das dereinstige allgemeine Weltgericht sie trifft, wird sie mit dem Stoff ihres Körpers wieder überkleidet, entweder zur Verklärung und ewigen Freude, oder zum Abscheu und zur ewigen Quaal. Dieß ist die reine Lehre des Christenthums von den letzten Dingen. Wie das Wort ewig bey der Verdammniß zu verstehen sey, und ob eine endliche Wiederbringung aller Wesen Statt haben werde, darüber spricht die h. Schrift nicht deutlich; auf allen Fall darum, weil die Hoffnung des Ruchlosen auf eine solche Wiederbringung noch ein weit gefährlicherer Unsinn seyn würde, als die Hoffnung auf den Raum zur Buße im Hades schon ist, in welchem letztern schon sich's nicht mehr vom Kreuztragen und von dem leichten Joch des Erlösers handelt, sondern von einer Marterkur, durch welche die hier vergiftete Seele hindurch muß.

Wer möchte bey gesunden Sinnen ein mit Arsenik gewürztes leckeres Gericht kosten, in der verzweifelten Erwartung, daß ein höchst schmerzhaftes Gegengift ihn vielleicht heilen könne? Die Seele die ihr natürliches Gift hier nicht ablegt, und vielmehr verschärft, gewärtige nur immerhin den andern Tod. Und was aus dem für eine Erlösung sey, das weiß Gott!

Drittes Capitel.

Abenteuerliche neue Theorie der Auferstehung.

Es ist noch nicht so lange her, daß die Lehre gewisser Wahnweisen, die sie den alten Stoikern abgeborgt haben, sich öffentlich regte, vermöge deren die Menschenseele nach dem Tode wie ein Licht zerfließen, und ohne Ueberrest von Persönlichkeit in die Gottheit zurückkehren, auch daselbst eine, keinem verständigen Menschen begreifliche Glückseligkeit genießen soll. Kaum ist dieser Irrthum einen Augenblick vergessen, so erhebt sich ein neuer. Die Pilze des Afterglaubens gehen nicht aus. Der Erfinder ist ein Mann, der mit großer Belesenheit viel Verbindungsgabe, eine lebhafte Einbildungskraft und eine blühende Schreibart vereinigt. Er verdient in mancher Hinsicht Lob und Dank, und hat ersteres auch eingeerndtet. Er legt in seinen Schriften auch viel Sinn für natürliche Religion an den Tag, und ich bin so entfernt dieses und all sein Gutes zu verkennen, als über die Bewunderung, die ihm hin und wieder zu

Theil geworden ist, scheel zu sehn. Ich habe es jetzt auch nicht mit ihm, sondern mit einem Satz zu thun, den er hat glaubhaft machen wollen, und den ich ohne Umstände für einen groben Irrthum zu erklären als Pflicht ansehe. Ihn selbst nenne ich nicht; die Sache, werde zur Beurtheilung und Warnung aufgestellt. Nur darüber erlaube man mir mich vorläufig zu wundern, daß über Stillings Geisterkunde sich ein solcher Lärm erhebt, während ihr Lehrsatz: der Mensch könne nach dem Tode aus dem Hades wiedererscheinen, doch wahrlich nicht neu ist; hingegen der neuen Theorie der Auferstehung, von der ich reden will, Niemand einen öffentlichen Widerspruch in den Weg gelegt hat.

Die Idee ist die. Der Mensch steht nicht erst an einem künftigen großen Tage auf, wie die Christen annehmen; er verschwindet auch nicht in dem weiten All der Natur, kehrt nicht in den göttlichen feurigen Lebensgeist zurück, wie das aus Epicureismus und Stoicismus gemischte System behauptet; er bleibt auch nicht ewig ein dem Leib entschlüpfter nackter Geist, wie die Frommen der sogenannten natürlichen Religion glauben, weil ihnen die Wiederbelebung des Staubes theils unmöglich, theils zwecklos vorkommt; sondern: Leib und Seele sind Eins, keine verschiedene, trennbare Substanzen; der Mensch altert ganz, stirbt ganz, verliert daher alles Selbstbewußtseyn,

wird ganz begraben, verweset ganz, und steigt aus dem Mutterleib der Erde durch die umschaffende Verwesung, alsbald und abermahl ganz, zu einem neuen Daseyn auf. Gemäß dem allgemeinen Streben der Dinge zur Verklärung, „zum kosmischen Daseyn", strebt auch er „in's Wort verklärt zu werden." „Das Leben ist vergangen, seine Erinnerungen kehren nicht wieder, und ein Zustand hat uns aufgenommen, welcher ohne Gefühl und Empfinden jenem des Ungeborenen in Mutterleibe gleich ist. Die Verwesung in ihrem gewaltsam beschleunigten oder allmähligen Gang ist dieser Zustand. Die Erde, oder die untergeordneten Naturen, verzehren schnell was nicht mehr unser war, und der Keim eines neuen Daseyns, frey selbst von den letzten Banden, welche ihn an den Planeten fesselten, von nichts Irdischem ferner gehemmt, ja berührt, wird von dem Strahl einer höhern Verklärung aufgenommen."

Der Urheber dieser Hypothese hat gewißlich nie einen solchen von der Verwesung neugeborenen Menschen gesehen, und noch zur Zeit Niemand. Ich bin gar nicht in Abrede, daß die Verwesung eine Mutter der Wiedergeburt sey; aber ich läugne, was für die neue Idee daraus hergeleitet werden will. Letztere ist eine bloße Vermuthung, die also erwiesen, und auf's mindeste wahrscheinlich gemacht werden muß. Sobald aber der Verfasser zu be-

weisen anfängt, so fällt er in eine unvermeidliche Grube. Das Beweisthema theilt sich in zwey Hälften: Erstlich, wir sterben ganz; Zweytens, wir stehen ganz wieder auf; zu welchem letztern die nähere Bestimmung gehört, und zwar heimlich, unsichtbar, verklärt, sobald wir verwesen oder verweset sind. Nun will ich annehmen, er könne den ersten Punct beweisen, der seiner Behauptung ausdrücklich zum Grunde liegt: alsdann ist der zweyte schon so gut wie verloren. Denn wer ihm glaubt, daß wir gänzlich verlöschen, wie wird ihm der glauben, daß wir dennoch wieder aufwachen? Zwar ist ihm die Verwesung selbst ein neuentzündetes, ein nur anders gestaltetes Leben, und der Anfang eines höhern; der Mensch, indem er für diese Welt stirbt, stirbt also nach ihm in der That nicht, sondern beginnt vielmehr zur Verklärung aufzuleben. Allein welch ein ungeheurer Gedanke, daß das, was in mir denkt und empfindet, daß meine Seele und mein Geist, ein einfaches, keiner Zerstöhrung fähiges Wesen, mit modern, mit durch die Fäulniß gehen, also eine Zersetzung der Theile erleiden, und durch einen lediglich physischen Proceß neu geboren werden soll! Und das zu welchem Zweck? Damit ich mein Bewußtseyn verliere, damit ich mich keiner Freude, keines Leidens, keines Augenblicks der Thätigkeit, keiner meiner guten oder bösen Handlungen erinnere, — mithin mein ganzes vorhergegangenes

Leben durchaus zwecklos sey (es müßte denn eine chimische Folge haben) und von Verantwortlichkeit, somit von Moralität, nimmermehr die Rede seyn könne. Der Seelgeist ist dem Verfasser auf allen Fall mehr nicht als der Phosphor, oder als der unverwesliche Lebenskeim, der sich in diesem zuerst wieder entbindet und neulebendig darstellt, vielleicht anfänglich das Ferment, das die Masse in Bewegung setzt, um den Wiedergebährungsproceß zu vollbringen. Ich kann den Verfasser selbst nicht fragen, ob er auch je den Unterterschied zwischen Geistigen und Körperlichen, mithin den Grundstein aller ächten Philosophie, in Erwägung gezogen und gefaßt hat; ob er weiß, daß ein Andres das Sinnliche und ein Andres das Uebersinnliche, der Menschenvernunft von Natur Unvorstellbare und Göttliche sey, und daß von jenem auf dieses, und umgekehrt, kein Schluß gilt, weil wir jenes in mechanischen Formen anschauen, dieses aber über selbige erhaben ist: Denn eben hierin liegt das Auszeichnende seiner neuen Theorie: sie kennt nichts wahrhaft Geistiges, ist schlechthin materialistisch und mechanisch; bloß mit dem Unterschied, daß sie nicht eine endliche Auflösung der Dinge und der geistigen Natur insonderheit in Atome oder in ein Nichts, sondern eine chimische Verwandlung, eine Verklärung annimmt, von der man aber auf allen Seiten in der That nicht weiß was man denken soll. Hat

sich der Verfasser auch je einen durch die Verwesung verklärten Mörder, Straßenräuber, Unzüchtigen u. s. w. vorgestellt? — „Er ist es nun nicht mehr.“ — Desto schlimmer für die Gottheit, die ich gerechtfertigt wissen möchte, und die ich nur durch Consequenz rechtfertigen kann. Es handelt sich hier nicht etwa von einer Offenbarungslehre, welche ich, die Finger auf den Mund, glauben müßte; sondern von einer menschlichen Hypothese, die, aus der Vernunft entsprungen, meiner Vernunft zu Recht zu stehen hat. Es handelt sich auch nicht von einer empirischen Erscheinung, die mir durch Zeugnisse glaubhaft werden könnte, und bey der ich nur nach ihren Gründen zu fragen hätte; sondern von der Entlehnung eines chimischen Erfahrungssatzes, auf den ohne alle Materialien eine metaphysische Theorie gebaut werden soll.

Die Verwesung ist die innere Umkehrung eines aus widerwärtigen Theilen gemischten, und um es anders auszudrücken, mit dem Fluch der Natur beladenen Stoffs. Ihr Streben geht zur Reinigung, Einfachheit und Freyheit. Es geht zur Verklärung. Aber daß diese Verklärung alsofort aus ihr erfolgen müsse, ist eine falsche Voraussetzung. In der Verwesung entwickelt sich ein vorhin unsichtbares Leben, es entbindet sich ein vorhin unsichtbarer Lichtstoff. Nemlich eben wie sich Wasser und Luft entwickelt, und von beyden sich Erde scheidet. Ja es bilden sich ganz neue Be-

standtheile: der sichtbarste eine Asche, und in der Asche ein Salz. Aber was hat dieses alles mit meinem Geist zu thun? Oder wo ist die Verklärung der körperlichen Theile, da es sich fürerst nur von ihrer Auflösung handelt? Das Leben, das sich in der Gährung äußert, stirbt auch wieder, oder wenn wir lieber wollen, es ruht, sobald die Gährung vollbracht ist, und der Lichtschimmer, der sich offenbarte, versinkt in Staub und Dunkelheit. Sie arbeiten so lange bis der Proceß beendigt, und durch Scheidung Friede gestiftet ist. Wenn ich in der That nichts als Trennung sehe, so kann ich wohl annehmen, daß das elementarische Leben deß menschlichen Körpers in seinen Ursprung zurückkehrt, gleichwie die Erde sich der Erde verbindet, oder diese endlich sogar verdünstet und verschwindet, wie der Verfasser bemerkt; doch so daß selbige Theile durch höhere Wirkung wieder zu vereinigen sind, auch der elementarische Lebenskeim wenigstens ganz individuell bleiben möchte, gleich dem vom Körper geschiedenen Seelgeist. Ich weiß aber nicht, warum ich annehmen sollte, diese Theile scheiden sich darum, damit hinter dem Vorhang der Sichtbarkeit eine verklärte, insgemein nur ihres Gleichen sichtbare Gestalt wieder zusammendunste, die dann abermahl Wille und Verstand in ihrem kosmischen Organismus trage, und ein durch die Verwesung veredelter Mensch sey. Das so merkwürdige

Phänomen, daß aus Moder sich ein Balsam erzeugt, beweist doch gar weiter nichts, als daß unsre Moderasche auch die Fähigkeit hat, balsamisch zu werden, und hat man an vermoderten Leichen etwas der Art wirklich beobachtet wie z. B. an verwitterten Pflanzenstoffen, so erprobt sich dadurch diese gewisse Wahrheit um so auffallender. Aber ich sehe nicht, daß jetzo alsbald geschieht, was hierin geschehen kann, und sehe nicht ein, daß es jetzo geschehen muß, um überhaupt einmahl zu geschehen. Ich nehme vielmehr mit weit größerm Recht an, daß die im natürlichen Proceß der Fäulung herausgeschiedenen Präparate in den Schatzhäusern der Elemente zu einem künftigen höhern Proceß aufgespart werden, welchen die göttliche Allmacht damit vornehmen wird; daß diese nicht aus einer und derselben Masse ein zugleich geistlich und leibliches Geschöpf wiederherstellen, sondern nach der Regel der Natur das Gleiche dem Gleichen zugesellen, den Staub mit Leben anhauchen, und mit diesem zu einer wahren Verklärung erweckten Staube, eben durch das beregte sympathetische Gesetz, den inzwischen von ihm getrennt gewesenen Geist, mittelst dessen Begleiterin, der Seele, wieder vereinigen, und so den ursprünglichen Menschen wiedererbauen werde, der nach Seinem Bilde geschaffen war. Die scheinbare höhere Lebensentwickelung in der Verwesung ist nichts als eine Vollendung des Todes. Sie ist

nicht das neue Leben, das der getödtete Staub zu gewarten hat. Nachdem der Körper entseelt ist, so muß er erst leblos werden, und das reine Leben sich scheiden von dem unreinen Stoff, in dessen Verwirrung es seufzte. Diese Verwirrung wird durch die Zerlegung, in der Fäulniß gehoben, und die Möglichkeit einer neuen, der anfänglichen Schöpfung gemäßern Zusammensetzung begründet. Der Körper, dessen Seele die rechte Reinigung erlangt hat, wird letztere auch erfahren, dagegen die Leiber der Verdammten in eine weit ärgere Verfinsterung übergehen werden, als sie vorher hatten.

Nach meiner Theorie thut die Verwesung weiter nichts am Menschen, als was sie täglich ein Jeder an andern Körpern kann thun lassen, wenn er selbige in Fäulniß setzt. Sie hat es auch nach mir lediglich mit einem Körper zu thun, und geht die Seele nichts an. Sie scheidet was zu scheiden ist, und macht das Geschiedene zu einer weitern Bearbeitung und Erhöhung empfänglich, welche künftig zu erwarten steht. Nach der neuen Auferstehungstheorie thut eben diese Verwesung das nirgends sonst in der Natur gegebene und durch keine Lehre bestätigte Wunder, daß sie nicht nur eine verklärte Gestalt, die doch Niemand sieht, sondern auch einen ganzen erhöheten Menschen wieder hervorwachsen macht. Ich darf mich vor der Bemerkung nicht scheuen, daß der grobe Stoff des Menschen in Würmer oder als

Dünger wieder in Pflanzen und dadurch in andre Animalien übergeht: denn es ist hiermit nicht gesagt, daß von dem ganzen Körper gar kein Haupttheil oder Keim individuell bleibe, der sich seiner Zeit aus den Elementen wieder aneigne was ihm homogen ist; wie bey allen Veränderungen des Körpers im Leben, in einer Reihe von Jahren, doch der Grundstoff des einzelnen Körpers einzeln bleibt. Schlimmer möchte der Vf. zurecht kommen, wenn er wahrnehmen muß, wie viel durch diese neue Gebährung des verfaulten Stoffs in der sichtbaren Schöpfung, seinem aus Leib und Seele unschiedlich gemischten Menschen entgeht, und wie entkräftet dieser dadurch in den Verklärungsstand hinüberkommen muß. Denn da sein Körper zugleich ganz Seele ist, so wird ihm gleichviel Körper- und Seelenkraft dabey entzogen und andern Wesen angeeignet. Freylich betrachtet er diese Theile als bloße Hülsen des wahren, innern, verklärungsfähigen Keims des Menschen, und kann dadurch sein System in so weit retten; und über Nebenpunkte zu streiten habe ich keine Lust. Aber etwas weit wichtigeres.

Er beschreibt uns den Menschen, wie er allmählich abnimmt, den marasmirenden Greis, dessen Seele, seiner Meinung nach, mit dem Körper altert, schwach wird, verfällt, kindisch, im Tode todt, und im Bauche der Verwesung wieder zum Embryo wird. Das Beyspiel ist schlau ge-

wählt. Es könnte uns, die wir den Schleyer nicht heben mögen, wirklich so scheinen, als werde die Gesammtnatur des Menschen stufenweise versenkt, bis der unterste Punct, ein formelles Nichtseyn, erreicht ist, von wo aus sie in ein andres Daseyn hinüberschleiche. Ich behaupte, der Verf. hat selber nicht gemerkt, wie schlau dieses Beyspiel ist, weil er sich sonst vor dessen Trug zu schützen gewußt hätte. Denn stellen wir nun das entgegengesetzte auf: die Millionen Menschen, die bey noch festen Kräften täglich an spitzigen Krankheiten sterben, die Millionen, welche bey ganz gesundem Leibe das Schwerd frißt: wo ist hier der belobte Uebergang? Was hier geschieht, ist nach der neuen Theorie völlig unerklärbar. Ein Mensch ist in einem Augenblick in der vollen Ausübung aller seiner Kräfte; im andern für die sichtbare Welt nichts mehr als eine träge Masse, die sich selbst nicht von der Stelle bringen kann. Es geschieht ein Riß, des Menschen besserer Theil, oder um mich allgemeiner auszudrücken, seine höhern Kräfte, hören plötzlich auf da zu seyn. Ein Schlagfluß nimmt in wenig Secunden einen Menschen dahin. Er hat keinen Tropfen Bluts verloren, nicht das mindeste, von seiner ganzen Zusammensetzung. Es ist nur eine Zerrüttung in der Organisation eingetreten, und diese macht, daß die höhere Kraft, gleich der Stärke der Muskeln und Spannkraft der Nerven, für diese Welt unthätig seyn muß.

Man stelle mir ja nicht den Klang eines Instruments, das zerschlagen wird, noch weniger den Mechanismus einer beschädigten Uhr entgegen. Denn in diesem Fall müßte erst bewiesen werden, daß der Mensch ein Automat, und die höhere Kraft, welche ich Seelgeist nenne, mechanischen Gesetzen unterworfen sey, was nicht nur nicht zu beweisen, sondern zehnfältig zu widerlegen ist. Man erinnere mich auch nicht an den vegetabilischen Organismus, der entweder langsam absterben oder plötzlich zerstöhrt werden kann. Denn das Bild gilt nur, und gilt vollkommen dem bloß Organischen am Menschen, den ich mir allerdings, ohne Seelgeist, in einer bloßen lebendigen Vegetation, als pflanzenartig belebten Körper vorstellen kann, in welcher Eigenschaft er auch einmahl wirklich ist, nemlich im Anfang der Embryonität, nachher aber nicht mehr. Von dem leiblichen Theil habe ich nicht geläugnet, daß die Verwesung ihn zu einer künftigen Wiedergeburt zubereite. Ich lasse diese Verwesung nur nicht so weit im chimischen Proceß vorrücken als der Verfasser, und anderntheils widerspreche ich die Möglichkeit, daß sie auf die höhern Kräfte dieselbe Einwirkung haben sollte. Ich nehme schlechthin an, was der Augenschein mich anzunehmen treibt, und was Vernunft und der Glaube aller Völker will: es geschehe eine plötzliche Trennung von Leib und Seele, jeder dieser Theile sey künftig für sich allein vorhanden,

und erfähre seine eigene, vielleicht jedoch in einiger Beziehung stehende Schicksale, bis die große Chimie der Allmacht die geschiedenen und gereinigten oder auch unrein gebliebenen und unreiner gewordenen Theile wieder zusammensetze. Nur in dem Fall also, wenn der Verfasser bewiese — wie er überhaupt erst zu beweisen hat, was er behauptet, und dieser Gegenbeweis nur ein vorläufiger leichter Versuch ist, die Unwahrscheinlichkeit der Sache fühlbar zu machen — wenn er bewiese, daß der menschliche Seelgeist gar weiter nichts sey, als das vegetabilische Leben des Menschen, welches, sobald der Organismus zerrüttet wird, aufhört den Körper in die gewohnte Bewegung zu setzen, nunmehr bloß chimisch arbeitet, der Verwesung zum anfänglichen Gährungsmittel dient, und sich unter dem Ringen mit den trägen Erdtheilen in Freyheit setzt: denn dieses alles hat für das Naturleben seine Richtigkeit; in diesem Fall könnten wir ihm einige Wahrscheinlichkeit zugestehen, daß der mit umgewandte oder entbundene Seelgeist sammt dem Körper sich alsbald in ein neues, uns unsichtbares organisches Daseyn aufschwinge. Aber ist diese Identität nicht erwiesen, die mit nichten vorauszusetzen ist, weil sonst jede Pflanze denken, Vernunft und Willen haben müßte, ein bloßer höherer Grad des Lebens aber hierin nichts erklären kann, weil er auf allen Fall das Sittengesetz nicht erklärt, mithin diese höhere Le-

bensstufe ebenwohl einen specifischen Gegensatz macht: so bleibt es dabey, daß der Verfasser sich in der Eigenschaft seines Gegenstandes geirrt und Eins für das Andre genommen, das in der Verwesung arbeitende Naturleben für den Seelgeist gehalten hat, der aber im Augenblicke des Todes in Räume entschlüpft ist, dahin ihm kein leiblicher Fußtritt nachfolgt, und hat seinen irdischen Stellvertreter, die vegete Kraft zurückgelassen, dem Leibe sein letztes Recht anzuthun, und ihn zur künftigen Verwandlung zuzurichten. Ist dieß Werk so weit vollbracht, so wirft auch das Naturleben die bereitete Materie aus den Händen, den unverweslichen Keim, und gibt sie zu hüten der ewigen Vorsicht, einen Schatz im Schooße des Staubes. Bis die Posaune ruft, und der Schlummerer erwacht.

Das Sittengesetz zwingt mich, eine Fortdauer anzunehmen, worin nicht bloß mein Leben chimisch erhöht, sondern auch mein Wille moralisch geläutert wird. Wie dieses bey der neuen Hypothese geschehe, finde ich nicht. Der Verfasser, der als ein Materialist eigner Art Geist und Körper für Eins hält, scheint anzunehmen, die körperliche Veredlung, welche im Verwesungsproceß vorgeht, treffe auch den Verstand und Willen, und der Mensch gehe aus der Fäulniß gleich weise und heilig wieder hervor, wenn er auch ein grober Sünder gewesen seyn sollte. Er scheint also die Ver-

brechen in dieser Welt als Handlungen anzusehen, welche aus einer unglücklichen Organisation entsprungen, billigermaßen keine Verantwortlichkeit nach sich ziehen könnten, und alles Trübsal dieser Erde, sey es Unfall oder Bosheit, scheint ihm etwa zu geringfügig, als daß die Gottheit nicht einen Strich ziehen und mit dem neuen herrlichen Daseyn das ganze alte Elend niederschlagen und bedecken sollte. Ich sage, der Verfasser scheint: denn er hat mich darüber in Zweifel gelassen, und ich nehme daher die natürlichste Art an, wie sein System sich rechtfertigen lassen könnte. Daß aber diese Rechtfertigung, in gar manchen Betracht, eben so viel Schwächen hat, als die ganze Hypothese, braucht keinem Verständigen erwiesen zu werden. Der Gott, der mich ohne Ursache leiden läßt, wäre es auch nur auf einen Augenblick, ist nicht die ewige Liebe; und der Gott, der die Bosheit nicht bestraft, sondern sie fühllos macht im Tode, um sie in der Verwesung ohne alles Leiden zur Güte umzukehren, ist gewiß nicht die ewige Gerechtigkeit. Wobey noch nicht einmahl in Anschlag gebracht ist, was beyläufig erwähnt worden, daß eine moralische Umkehrung durch den körperlichen Proceß an sich ganz unmöglich ist, und wider alle analoge Erfahrung streitet. Denn setzen wir auch den Fall, ich sey besser, wenn ich gesund sey, und kein körperlicher Druck mich quäle: so dauert dieß gewiß nur eine Zeit lang, und

ohne eine gründliche Heilung meines innern Menschen werde ich vielmehr die Gesundheit des äußern bald zu doppelt so großen Vergehungen mißbrauchen. Es ist daher ganz gewiß, daß, da die Verwesung keine moralische Wirkung haben kann, weil keine moralische Kraft in ihr thätig ist, der verklärte Mensch des Verfassers in kurzem ein zehnmahl größerer Sünder seyn wird, als er hier war, wo körperliche Leiden und irdische Schwachheit den bösen Willen, den auch der bessere Mensch in sich trägt, beständig brachen, und unter öftern Ausbrüchen des radicalen Bösen, denen er vielleicht mehr als ein schlechterer Mensch unterworfen war, ihn allmählich nach Reinigung zu ringen und sie zu erringen antreiben sollten. Alles was mein Gott thut, muß durch die strengste Consequenz Eines aus dem Andern fließen; und wenn letztere mir oftmahls dunkel ist in den wirklichen Begebenheiten, die ich vor mir sehe, und nicht läugnen kann: wie möchte ich diese Räthsel noch durch erträumte Vermuthungen vermehren, und die Theodicee mit Widersprüchen verwirren, die gar nicht gegeben sind?

Das Sittengesetz zwingt mich unzählige Unterschiede der Güte und Wohlfahrt anzunehmen bey dem Menschen nach dem Tode. Indem ich der Gährung das Vermögen nicht zuschreiben kann, alles Gift abzuwerfen, das in dem Gemüth des Bösewichts oder des noch mit irdischen Män-

geln behafteten Frommen sitzt, kann ich beyde nach dem Tode auch unmöglich gleich gut, und daher nicht gleich glücklich, nicht gleich verklärt seyn lassen. Mein System geht vom Moralischen aus, und setzt das Physische nur als Folge; das des Verfassers geht vom Physischen aus, und bleibt auch physisch, und reicht nimmermehr in die Moralität hinein, nimmt daher die Hülse für den Kern. Sollte auch der Verfasser eine große Mannigfaltigkeit in dem Zustand seiner verklärten Menschen annehmen: so sind sie denn doch allzumahl verklärt, und die allerwenigsten haben dazu durch ihren freyen Willen beygetragen, der bey der größern Anzahl im Leben sich selbst zu verbessern nicht bemüht, in dem bewußtlosen Zustande der Umkehrung aber gar nicht vorhanden war.

Sollte aber anzunehmen seyn, was ich irgendwo zu finden glaube: die Auferweckung sey um so leichter, je näher schon hier der Mensch dem schaffenden Princip verwandt gewesen: so ist dadurch die Sache nur um so schlimmer vertheidigt. Es ist weltbekannt und natürlich, daß der Leichnam eines in Leidenschaften und Sünden gestorbenen Menschen, auch zum Theil durch die schrecklichen Krankheiten, worin derselbe dahinfährt, schneller in die Verwesung zu gehen pflegt, als die Leiber der Heiligen (die darum doch mit dem natürlichen Sündenübel behaftet und daher sterblich waren). Also würde der Sünder schneller zur Verklärung

auferstehen als der Heilige. Denn ohne Verwe
sung keine Auferstehung. Und wenn die Verwe
sung vor sich gegangen ist, wer will, nach dem
System des Verfassers, die Auferstehung aufhalten

Fragen wir nun die Erfahrung aus dem Gei
sterreiche: so hat sich der verklärte Mensch des
Verfassers noch nie gezeigt, er ist noch zur Zeit
ein bloßes Ideal des Verfassers; hingegen abge
schiedene Seelen, die auf verschiedenen Stufen der
moralischen Läuterung standen, sind, wenn wir
nicht allen historischen Glauben verwerfen wollen,
oftmahls sichtbar geworden. Keine von ihnen al-
len hat das System des Verfassers gepredigt, alle
das meinige, oder das Stillingische, oder das theo-
sophische, oder, welches alles eins und dasselbe
ist, das biblische.

Wie? soll denn die Bibel, von der doch der
Verfasser hin und wieder die Sprache entlehnt,
im Wesentlichen gar nicht in Betracht kommen?
Soll es ihm nichts gelten, daß mit der Lehre die-
ser die seinige in dem schreiendsten Widerspruch
steht? Hat Christus, hat ein einziger Apostel oder
Prophet nur etwas dem neuen System ähnliches
vorgetragen? oder ganz das Gegentheil? — Ich
breche ab, weil hier alles für sich selber spricht.

Endlich so frage ich doch auch wohl mit Recht:
wann soll denn die Auferstehung des neuen Men
schen geschehen oder vollzogen seyn? Im Anfang
oder in der Mitte oder nach geendigter Verwe

fung? Wie bald ist der verklärte Mensch fertig? Waren die erschienenen Seelen solche verklärte Menschen: so ist es zu verwundern, daß, da ihrer viele aus allen jenen Perioden erschienen sind, keiner weniger vollständig war als der andere. Ja was noch wunderbarer ist, so sind ihrer welche im Augenblick des Todes selbst gekommen, wo die Leiche noch gar nicht in Fäulniß übergegangen war. Und, um dieß noch zum letzten zu bemerken, welche Grausamkeit ist nun nicht das Einbalsamiren der Leichen im Alterthum gewesen, das doch nicht bloß bey den heidnischen Aegyptern, sondern auch im frommen und erleuchteten Judäa Statt fand, ohne daß ein Prophet dagegen geeifert hätte; da ja dieses Verfahren verursacht, daß der Mensch um so länger todt bleiben muß?

Es thut mir leid; aber es ist mir unmöglich, mich bey dieser Theorie eines übrigens schätzenswerthen Mannes, von dem man sonst mancherley lernen kann, des Lächelns oder Bedauerns zu enthalten. Er verzeihe es mir, bis er seinen Beweis geführt hat. So lange lasse er mich annehmen, er habe selber nur gescherzt.

Viertes Capitel.

Vom Glauben der alten Teutschen, und der wahren Bedeutung des Wortes Hölle.

Ist es lehrreich und schön, das classische Alterthum zu kennen, lehrreicher und tröstlicher die Stimme Gottes in der Hauptschule der Menschheit zu hören: so ist es auch eben so erlaubt als vergnügend, nach der Meinung der heimischen Ahnen zu fragen. Und siehe da, auch bey unsern heidnischen Vätern finden wir Unterricht, und lernen, daß sie von ihren Ureltern her, und vermuthlich durch neuere Erfahrungen, das Wahre von der Sache kannten. Auch sie haben einen Hades. Sie sind von der Regel nicht ausgenommen: daß alle Heiden aus der noch vor Abraham verdorbenen Patriarchenreligion Strahlen der Erkenntniß übrig behalten, die sich aber in den verschiedenen Mythologien zu bunten Farben gebrochen und verdunkelt hatten. Denn unsre Vorfahren stammen

ebenfalls aus dem Mutterlande des Menschen, Asien her; ja sie stehen auf der mosaischen Völkertafel, während wir andre, z. B. die neuerdings für sehr alt gehaltenen Indier, nicht darauf erkennen können. Vielleicht anderwärts ein Mehreres hievon. Auch die Germanen überzeugen uns, daß wir besser thun die Vorwelt zu Rath zu ziehen, als auf die Eingebung unsrer Phantasie neue Systeme zu stiften.

Es ist hier nicht die Rede von der romantischen Mythologie des Mittelalters, die im Niebelungenlied, Heldenbuch und andern Werken teutscher Art und Kunst zu finden ist, und von der frühern etwa nur so viel behielt, als mit dem damahligen Christenthum bestehen mochte: sie enthält bloß poetische Wunderbarkeiten, zum gefälligen Spiel für die Einbildungskraft, mitunter von psychologischem Sinn. Sondern ich spreche von demjenigen germanischen Volksglauben, der sich vor dem siegenden Christenthum und dessen zum Theil unverständigen, der weisern Wahrheit aber dadurch nicht minder förderlichen Verfechtern in die entlegene Insel Island flüchten mußte. Die göttliche Vorsehung bedient sich da, wo Schonung mit Gefahr verknüpft ist, auch roher Kräfte zu ihren Endzwecken. Gelehrtere Reformatoren würden bey Aufhebung des Heidenthums dessen Erzeugnisse sorgfältig gesammelt, und dadurch dasselbe nicht zer-

stöhrt, sondern erhalten, und sogar den vorhin Bekehrten von der ästhetischen Seite her empfohlen haben. Die schlimmen Folgen hievon für Geist und Herz würden, zumahl bey der mit dem Heidenthum wirklich verbundenen Zauberey, unabsehbar gewesen seyn. So aber ließ die Vorsehung zu, daß mit dem ächten Eifer fanatische Härte sich vereinigte, und gestattete lieber die Verwüstung dichterischer Lustgärten, als sie zugab, daß der Bau des Tempels der Wahrheit keinen gereinigten Platz finden sollte. Auf gleiche Weise erscheint bey der weit grausamern Eroberung von America, und der Ausrottung des dortigen Götzendienstes, die Vorsehung gerechtfertigt, und der Mensch allein böse; ja auch Muhamed — frommer Schwärmer, Sophist und Betrüger zugleich, übrigens ein großherziger Dichter — durfte den tief verdorbenen Sabäismus mit dem Schwerd zernichten, um die Anbetung des einigen wahren Gottes über Erdtheile zu verbreiten, welche für die übersinnliche Religion des Christenthums, und dessen Freyheit und Gnadenlicht, im Vergleich zu dem sinnlichern, knechtischen Islam, noch wenig empfänglich waren, und deren Völker vielleicht die neugepredigte Religion des Erlösers mit weit gefährlichern Irrthümern entstellt haben würden, als ihr anderwärts und zuvor von ihnen selbst angehängt wurden. Der Sohn der Magd konnte Israel noch nicht gleichgestellt werden. Hinausgelassen

in die Wüste der blosen Vernunft, erhielt er einstweilen seine eigene Reform.

Indessen läßt uns die Vorsehung von zerstöhrten menschlichen Geistesschöpfungen insgemein so viel Ueberbleibsel, als nützlich ist, uns zur Beschauung des Weltganzen, ihres grosen Plans überhaupt und im Einzelnen, und endlich zur Erspürung der uralten Wahrheit, die in ihnen allen noch fortschimmerte, zu verhelfen. Dieses führt uns zur gründlichen Erkenntniß der Wahrheit der Offenbarungslehre von wissenschaftlicher Seite — denn ein Andres ist die nicht minder nachdrückliche Ueberzeugung von der Seite des Herzens aus — und dadurch zuletzt zu einer vollständigen Umfassung des practischen Heiligthums. Diese Ueberbleibsel aber läßt die Vorsehung zu einer Zeit finden, wo sie ohne ganz besondre Schuld des Menschen nichts mehr verderben, nur zur Erkenntniß nützen können.

Gegen Ablauf des elften Jahrhunderts sammelte der gelehrte Isländer, und um die Cultur seines Vaterlandes sehr verdiente Sämund Siegfus, mit dem Beynamen Frode, d. i. der Weise (meist Sämund schlechthin genannt) welchem Snorro Sturleson und Andre späterhin folgten, in der von ihm verfaßten Edda die noch vorhandenen, theils im Gedächtniß, theils

in Runenschriften aufbehaltenen Lieder und Sagen der nordischen, eigentlich germanischen, mithin auch teutschen Vorzeit. Wenigstens war die Mythologie unsrer heidnischen Väter dieselbe, die sich in diesen Gedichten findet, wie sogar die Wochentage, und namentlich der Tyrstag (Dienstag, Engl. Tuesday, Isländ. Tyrsdag) Odinstag (Wodanstag, Engl. Wednesday, Holl. Woensdag, Mittwoch) Thorstag (Donnerstag, Thursday) und Freyatag (Freytag) beweisen. Aeußerst merkwürdig in dieser Mythologie, und was uns einen würdigen Begriff von ihrem Ursprung und der Weisheit der ältern germanischen Druiden, d. i. Weisen *), gibt, ist unter andern, daß sie einen alleinigen obersten Gott Himmels und der Erde hat, mit dem die übrigen Götter nicht so verwandt sind, wie die hellenischen mit dem Götterkönig Zeus, sondern der allein ewig, ohne An-

*) Daß nicht bloß die Kelten, (Galen, Gallier, Caledonier, Celten) deren ursprüngliche Verwandtschaft mit den Germanen doch auch nicht genugsam widerlegt ist, ja gar nicht widerlegbar scheint, sondern auch die letztern, Druiden und Barden (bey den Scandinaviern Skalden) hatten, ist von Mehrern mit Wahrscheinlichkeit behauptet, und bey den Druiden möchte es selbst die teutsche Natur dieses Wortes beweisen. Andre theilen ihnen nur Priester und Sänger, ohne jene Namen zu.

fang und Ende ist, dagegen die Untergötter alle entstanden sind, auch einst wieder vergehen sollen, und Er allein regieren. Sein namenloser Name heißt: Allvater (Alfadur).

Nun in dieser alten Sagenlehre zeigen sich auch Wörter, Namen und Gemälde, die uns über die Kenntniß der ältesten Germanen von dem Zustand nach dem Tode keinen Zweifel lassen, und zu unsrer Sprache in diesen Dingen erst die Erklärung liefern. Der Tod heißt Hel, ein Wort, das in gleicher Bedeutung in Meklenburg, so wie im schwedischen Hael, noch jetzt übrig ist.*) Dieses Wort mit einer weiblichen Endung Hela, bezeichnet den Todtenraum und zugleich die Göttin der Unterwelt, eine Proserpina, und ist dieses Wort gar kein andres als unser jetziges Hölle, welches man in alten Büchern meist Helle, auch die Hel, geschrieben findet. Denn an den Begriff des Todes schloß sich, auch philosophisch richtig, der der Dunkelheit und der Verwahrung, des Leibes am einen und der Seele am andern Theil, in einem dunkeln Behälter innerhalb der Erde, und die Wörterbücher unsrer Sprache beweisen durch Beyspiele, daß das Wort Hölle ehedem jeden hohlen und tiefen, verborgenen, dunkeln

*) S. Adelungs Wörterbuch hocht. Mund. Art. Hölle.

Ort bedeutete. Wir entdecken also sogleich, daß der Begriff, den wir jetzo mit dem Wort Hölle verbinden, wo wir damit den Aufenthalt der Verdammten ausdrücken, der ursprüngliche Sinn schwerlich seyn könne. Es wird sich ferner zeigen, wie frisch dieses Wort in seiner alten Bedeutung noch auf uns gekommen ist.

Zur Verwunderung der Kenner der griechischen und römischen Dichtungen und der theosophischen Lehre heißt das Reich der Hela, also der Hades (der außer der Personification auch Hela hieß) Niflheim d. i. Nebelheim, Nebelwelt, ganz die Idee des Erebos der Griechen, und des Zalmaweth (Todesschattens) der Hebräer. Es ist ebenfalls ein Land des Dunkels, der Trostlosigkeit und Verwirrung. Die Einbildungskraft der Barden und Skalden hat es denn nach ihrer Art weiter ausgemahlt, und Allegorien hinzugesetzt. Auch hat dieses Land noch sonstige Namen, Abtheilungen, und Beziehungen, z. B. in Absicht auf die Schöpfungsgeschichte, wobey einige dichterische Freyheit geherrscht zu haben scheint. Zuweilen erscheint es als ein sehr kaltes Land, dessen Gegensatz die Feuerwelt (Muspelheim) mit ihrem Beherrscher Surtur (dem Schwarzen, dem bösen Wesen und Feind der Götter) macht. Manchmahl ist Niflheim nur der trübere Theil der Hela, von der man auch findet, daß sie sich in neun Kreise

theilt, und der unterste Theil, Nastrand, ist der Tartarus, der Ort der Verdammten. Denn auch im Reiche der Hela setzen die Seelen ihre Lebensgewohnheiten fort, und man kann nur die sehr alte Wegtamsquida (Wegfertigslied oder Lied vom Wanderer*) lesen, um dort sogar goldne Bänke mit prächtigen Polstern und aufgetragenen Meth für die verstorbenen Edeln zu finden, die noch nicht einmahl zu höherer Glückseligkeit gefördert sind. Der wahren Freudenorte für die Abgeschiedenen gibt es auch: da ist namentlich der Wohnsitz der Götter Walhalla, da ist Wingolf, der Palast der Freundschaft. Da gibt es im hohen Himmel Säle von Gold glänzend, heller denn die Sonne, wie es in dem uralten philosophischen Gedicht Voluspå heißt. Dahin gehen die Guten, die Bösen steigen abwärts nach Niflheim und Nastrand.

Wer zweifelt, daß unsre heidnischen Vorfahren neben und vor dem Götzendienst so richtige Begriffe von dem Leben nach dem Tode hatten, als die Hellenen und — denen ich ihre ursprüngliche Weisheit gar nicht abspreche — die mit dem Afterphilosophem der Seelenwanderung angesteckten Indier immermehr? Ja wer sieht nicht, um dieß

*) Schön übersetzt in Gräters Bragur Th. 2 S. 162. ff.

im Vorbeygehen zu erinnern, aus dem bisher Gesagten, daß das teutsche Volk vorzüglich geeignet war, mit Wegwerfung seiner ohnehin sterblichen Untergötter die Religion des wahren Allvaters und seines einigen Sohnes aufzunehmen und in ihrer Reinheit zu erhalten?*) wovon sich, trotz dem fortgesetzten heimlichen Heidenthum in einigen Gegenden Teutschlands, besonders Niedersachsen nach Carl Magnus Zeit, auch fast in keinem Völkerstamm als in dem germanischen, und in Teutschland insonderheit, so viele merkwürdige Proben finden. Und sind nicht die Bewahrer des Christenthums auch im südlichen Theil Europens, sind nicht die Franken in Frankreich und die herrschenden Stämme der Gothen in Spanien und in Italien allzumahl Germanen? Ich will nicht weiter gehen, sonst könnte ich noch bemerken, daß sich die Schlüssel der östlichen Kirche in Händen der dem germanischen Stamm nahe verwandten Griechen befinden, und somit zwey Hauptstämme der Japhetiten hierin ganz besonders ausgezeichnet sind. Man erlaube mir nur mich im Danke gegen die Gnade Gottes zu freuen, daß das über Europa herrschende Volk, und mein teutsches Vaterland,

*) Man wird hoffentlich nicht denken, daß ich den Verirrungen des Consistorialraths Schimmelmann beypflichte, der etwas wahres hierin gesehen, aber die Sache unglaublich übertrieben hat.

als dessen Mittelpunct, insbesondre, des Priesterthums der ewigen Geheimnisse nach Israel so vorzüglich gewürdiget worden ist. Möge diese Betrachtung zu dessen würdiger Verwaltung recht viel beytragen!

Wenn wir nun Luthers Bibelübersetzung vor uns nehmen, so finden wir, daß derselbe das hebräische Scheol und das griechische Hades gewöhnlich Hölle übersetzt hat. Kenner der Sache, die jene Wörter besser verstanden, haben dieses gemißbilligt; und sie hatten Recht, weil sie das Wort im jetzigen Sinne nahmen. Ja ich kann auch nicht bestimmt dafür einstehn, ob Luther einen festen Begriff mit seiner Uebersetzung verbunden habe. Denn er übersetzt das Wort Scheol auch wohl Grube und versteht vielleicht das Grab (1 Mos. 37, 35.) So viel aber ist sicher, daß es dasjenige Wort war, welches ihm, nach dem Sprachgebrauch seiner Zeit, statt des jetzt unter uns bräuchlichern poetischen Ausdrucks Unterwelt oder Todtenreich natürlich in die Feder fließen mußte. Wäre dieser unbestimmte Sinn: nemlich Ort und Zustand der Todten, nicht seine Meinung dabey gewesen, sondern hätte er den Ort der Verdammten darunter gedacht, so würde seine Uebersetzung zuweilen ohne allen Sinn seyn, was von Luthern nicht zu vermuthen ist, z. B. wenn Hiob sagt C. 14, 13. „Ach! daß du mich in der

Hölle verdecktest und verbürgest, bis dein Zorn sich leget.“ Sollte Luther die Lächerlichkeit dieses Wunsches nicht gefühlt haben, wenn Hölle den Ort der Teufel bezeichnen müßte? Oder C. 17, 13. „Wenn ich gleich lange harre, so ist doch die Hölle mein Haus, und im Finsterniß ist mein Bette gemacht.“ Wie kann Hiob, der seiner Rechtfertigung so gewisse, sich die ewige Verdammniß verheissen? Vg. V. 16. Ferner Psalm 16, 10 „Denn du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, und nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese.“ Ferner der fromme Hiskias Jesaj. 38, 10. „Ich sprach, nun muß ich zu der Hölle Pforten fahren“ Hievon kann bey Luther weder Unbedachtsamkeit noch gänzlicher Unverstand die Ursache seyn, sondern er fand ein passendes Wort vor, und gebrauchte es, in seinem ursprünglichen, ganz angemessenen Sinn.

Als neulich durch Stillings Buch die Sache wieder zur Sprache kam, und ich ohnehin mit biblischen Arbeiten beschäftigt war, so forschte und wunderte ich mich: ob denn die teutsche Sprache, als eine Originalsprache, für diesen längst bekannten und den Weisen aller Zeiten gemeinen Begriff gar kein Wort hätte? Erwähnte Stellen bey Luther und der Artikel im Adelung überzeugten mich, daß ich nicht weit zu suchen hätte, und die Teutschheit hierin gleichen Vorzug mit der hebräischen

und griechischen Sprache besäße. Und dieß ist, beyläufig gesagt, die unbedeutende erste Veranlassung zu gegenwärtiger Schrift gewesen, in der ich doch auch Einiges von meinem Glauben und geringen Wissen, den Zweiflern zu Nutz, an den Tag geben wollen; unbekümmert um die Urtheile Aller, die nicht gleiche innere Wege mit mir gegangen sind. Ich empfehle also jenes Wort zu seinem alten Gebrauch. Wir haben was wir wollen, wir brauchen es nur aufzufrischen. Da Hel der Tod ist, so bezeichnet Hela, also Hölle, ganz vortrefflich Zustand und Raum der Todten zugleich, wie Scheol und Hades Unterwelt und Todtenreich klingen zu fremd und manchmahl geziert. Todtenbehälter ist mehr eine Erklärung als ein Wort. Doch mögen sie alle mit im Gebrauch bleiben. Für den Ort der Quaal, der unter Hölle im allgemeinen als Theil des Ganzen allerdings mitbegriffen ist, wie unter Scheol und Hades, bleiben teutsche und biblische Ausdrücke genug übrig, als: Grube, Gefängniß, Pfuhl, höllisches oder ewiges Feuer.

Wie die wahre Bedeutung von Hölle in Vergessenheit gerathen, möchte nicht schwer zu erklären seyn. Seit dem elften Jahrhundert wurde der sinnliche Begriff des Fegfeuers und der Erlösung aus demselben durch die Seelmesse immer herrschender und immer mehr entstellt. Dieses

Wort Fegfeuer, Purgatorium, verschlang allmählig das heidnische Wort Hölle. Für den Quaalort des Hades gebrauchte man sofort im Lateinischen anstatt des alten Tartarus den Namen Infernus, was eben auch nicht mehr als die Unterwelt überhaupt bedeutete, und setzte ihm das Paradies entgegen. Indem man selbiges Wort im Italienischen Inferno und im Französischen Enfer aussprach, wurde die teutsche Uebersetzung, der Originalausdruck Hölle, mit hinabgerückt. Indem der Eifer der Reformatoren das Fegfeuer auslöschte, anstatt es zu seiner ersten Wahrheit zurückzuführen, und nur die Mißbräuche abzustellen, die sich darangeschlossen hatten — eine Zulassung, die vielleicht aus einer obigen Bemerkung zu erklären ist — so blieb gar kein Mittelort mehr übrig, und mithin konnte, wenn auch der Ausdruck Hölle gezeigtermaßen noch zu Luthers Zeit in der gemeinen Sprache den Todtenstand und die unterirdischen Oerter bezeichnete, selbiger endlich keine andre Bedeutung als die des Quaalorts haben, weil sein Gegenstand ganz aus der Dogmatik verbannet war. Zwar blieb das Wort Infernus auch in der Vulgata an Stellen stehen, wo kein vernünftiger Mensch einen andern Sinn als den des Todtenstandes damit verbinden kann, und wer die Sache kennt, des Seelenbehälters. In allen oben angeführten Stellen wird man es finden; und dieses mag Luthern, der die Vulgata

gewöhnlich mit zu Rath zog, nicht weniger bewogen haben, das ganz gleichbedeutende Wort Hölle zu gebrauchen. Nimmermehr aber würde er solches gethan haben, wenn es zu seiner Zeit unmöglich gewesen wäre, die Unterwelt schlechthin und etwas andres als die Verdammniß darunter zu denken.

Nachdem dieses Dogma so mancherley Schicksale erfahren hat, so wird es jetzt, wo es gewissen Theologen zum Trotz öffentlich berichtigt wird, keine gefährliche Neuerung seyn, wenn ich das an sich unschuldige Wort Hölle von seinem Schrecken entkleide, und in die alten Rechte der Identität mit Scheol und Hades, als Todtenbehälter, Todtenreich, Seelenwelt, wieder einsetze, hingegen dessen untersten Theil, den Pfuhl und die Grube, von seinen gleichgültigern mittlern Staffeln, als dem Hades oder der Hölle im strengen Sinn, so wie anderseits von den paradiesischen Stufen der Glückseligkeit unterscheide. Ernsthaft ist und bleibt dieser Raum im Reich der Dinge genug, und auch schauerlich, unsrer sinnlichen Natur fremd und widerstrebend. Befreunden wir uns aber mit den Schauern einer andern Welt; der Aufenthalt, in den wir doch müssen, wäre es auch nur zum Durchflug, wird uns dann weniger fürchterlich seyn. Wir haben einen guten Geleitsmann, der uns im Tode wie im Leben nicht verläßt, und

einst selbst als Menschenseele in die Hölle gefahren ist, das Feuer des Pfuhls für seine Bekenner unschädlich zu machen, und die mit ihm gekreuzigten Sünder zum Paradiese zu führen. Dazu verhelfe Er uns, „der Erste und der Letzte, und der Lebendige. Denn Er war todt, und siehe Er ist lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und hat die Schlüssel der Hölle und des Todes!“ (Offenb. 1, 17. 18.)

Erster Anhang.

Oeffentliche Verhandlungen über Swedenborg und Stillings Geisterkunde; aus dem allgemeinen Anzeiger der Teutschen von 1809.

I. (Nr. 36. 37. v. 6. u. 7 Febr.)

„Aufschlüsse über eine, in Jungs Theorie der Geisterkunde aufgeführte Geistererscheinungsgeschichte von Swedenborg.

Im 249. Stück des allg. Anz. d. T. 1808 äußert M. J. aus Würtemberg den Wunsch, daß doch irgend ein Besitzer der frühern Jahrgänge der berlinischen Monatschrift nachsuchen, und den in selbiger befindlichen Aufschluß über eine Geistererscheinungsgeschichte von Swedenborg im allg. Anz. d. T. mittheilen möchte. Um jenen Versuch zu befriedigen, theile ich den Aufsatz mit, so wie er im vierten Stück der berl. Monatschrift vom J. 1788. S. 303. u. f. enthalten ist.

1) Brief eines angesehenen Cavaliers an die Herausgeber der Berl. M.

„Meine Herren! In der Berl. M. vom Januar 1788 ist in dem Aufsatze über das neue Jerusalem die Rede von Swedenborg, dessen Meinungen und vorgeblichem Geistersehen, und von der Wärme, mit welcher man jetzt hier und da dergleichen Alfanzereyen eifrig zu befolgen sich bemühet. Ich gehöre zu keiner diesem berühmten Visionair anhängenden Gesellschaft, noch zu deren Feinden; nur zu letztern, in so fern ich jede schwärmerische Grille und deren Beförderer als schädlich ansehe, und es für Pflicht halte, wo Irrthümer irgend eine thörichte Meinung nähren, die Wahrheit zu sagen, um so viel möglich den Einfluß jener zu unterdrücken. Dieses als Pflicht vorausgesetzt, wage ich es, Ihnen eine, Swedenborg betreffende Anecdote mitzutheilen, die wenigstens den Leitfaden zur Aufklärung jener Mirakel geben kann.

Im Jahr 1771 lieh mir ein gewisser Mann, nach eifriger Vertheidigung und Empfehlung der in diesen Büchern enthaltenen Meinungen, einen teutschen Auszug von Swedenborgs Werken in 4 Bänden. — In der Vorrede zu diesem Auszuge aus S. bandreichen Schriften fand ich unter andern eines seiner Wunder angerühmt; und das war dieses: ...

„Die jetzt verstorbene Königin Louise Ul„rike habe einmahl Swedenborg aufgetragen, „ihren, damahls schon verstorbenen Bruder, den „Prinzen von Preußen, zu fragen, warum er ihr „auf einen gewissen Brief nicht geantwortet habe. „Swedenborg habe hierauf nach vierundzwanzig„stündigem Zeitraum der Königin in einer gehei„men Audienz die Antwort des Prinzen solcherge„stalt hinterbracht, daß die Königin, die völlig „überzeugt war, niemand kenne den Inhalt jenes „Briefs, als sie und ihr verstorbener Bruder „allein, in die größte Bestürzung gerathen, und „des großen Mannes Wunderkraft erkannt habe."

Auf Thatsachen, zumahl wenn man sich auf lebende Zeugen beruft, und das war hier der Fall, läßt sich gerade heraus ohne Beweis nichts antworten. Ich las dieses swedenborgische Wundercreditiv, schwieg, und reiste kurz nachher nach Stockholm.

Hier hörte ich wenig von dem großen Mann; wenigstens was man mir von ihm sagte, bewies nicht, daß seine Grillen viele Anhänger gefunden, und bestand meistens in kleinen Zügen und Wundergeschichten, die als Thorheiten citirt wurden.

Unterdeß fand ich Gelegenheit, mit der nunmehr verstorbenen Königin Frau Mutter über Swedenborg zu sprechen; und sie erzählte mir selbst die ihren Herrn Bruder und sie betreffende oben angeführte Anecdote, mit einer Ueberzeu-

gung, die mir selten vorkam. Jeder, der diese wirklich aufgeklärte Schwester des großen Friedrich gekannt hat, wird mir Recht geben, daß sie nichts weniger als schwärmerisch, und daß ihre ganze Geistesstimmung völlig von dergleichen Einfällen frey war. Dennoch schien sie mir von den übernatürlichen swedenborgischen Geisterconferenzen so überzeugt, daß ich es kaum wagen durfte, einige Zweifel und meinen Verdacht vor geheimen Intriguen zu äußern; und ein königliches: Je ne suis pas facilement dupe, endigte alle Widerlegungen.

Ich mußte also schweigen, und auf Gelegenheit warten. Sie fand sich bald, schon des andern Tages, da ich eben den alten, nun verewigten Ritter Beylon, ehemaligen Lecteur der Königin Mutter besuchte, und bey ihm einen der edelsten, aufgeklärtesten und rechtschaffensten Schweden, den Grafen F** fand. Die Unterredung fiel auf Swedenborg; und ich erzählte, was mir die Königin des Tags zuvor gesagt hatte. Der alte Ritter sah den Grafen F** an, und beyde lächelten so, als wenn sie die geheimen Triebfedern der Geschichte wüßten. Das machte mich aufmerksam; und da ich begierig war, mehr davon zu wissen, erzählte mir der Ritter folgende Aufklärung:

„Von der im J. 1756 intendirten Revolution in Schweden, die dem Grafen Brahe

und dem Hofmarschall Horn das Leben kostete, ward die Königin als eine der Haupturheber angesehen; und es fehlte nicht viel, daß die damahls triumphirenden Hüte ihr das vergossene Blut angerechnet hätten. In dieser so bedenklichen Lage schrieb sie ihrem Herrn Bruder, dem Prinzen von Preußen, um sich Rath und Hülfe bey ihm zu erbitten. Die Königin erhielt keine Antwort; und da der Prinz bald nachher starb, so erfuhr sie nie, warum er nicht geantwortet hatte; sie trug deßhalb Swedenborg auf, ihn darnach zu fragen. Eben als sie ihm diesen Auftrag ertheilte, waren die Reichsräthe Grafen T** und H** zugegen. Letzterer, der den Brief untergeschlagen hatte, wußte so wohl wie Graf T** warum keine Antwort erfolgt war; und beyde beschlossen, diesen sonderbaren Umstand zu benutzen, um der Königin ihre Meinung über manches zu sagen, was sie ihr fühlbar zu machen hofften. Sie giengen also des Nachts zum Geisterseher, und legten ihm die Worte in den Mund, die er sagen mußte. Swedenborg, froh, in Ermangelung übernatürlicher Einflößungen diese zu erhalten, eilte des andern Tags zur Königin; und dort in der Stille ihres Cabinets sagte er ihr: der Geist des Prinzen sey ihm erschienen, und habe ihm aufgetragen ihr zu sagen:

„Er hätte deßfalls nicht geantwortet, weil er „das Betragen seiner Schwester zu sehr gemißbil-

„ligt hätte, da sie vor Gott Schuld an dem, ih„rer unvorsichtigen Staatsklugheit und ihres Ehr„geizes wegen vergossenen Blute wäre, und dafür „büßen müsse. Er bäte sie daher, sich nie wieder „in Staatshändel zu mischen, die Regierung sich „nicht anzumaßen, und keine Unruhen anzustiften, „wovon sie über kurz oder lang das Opfer seyn „würde".

Die Königin, äußerst verwundert über diese Erklärung, und in der festen Ueberzeugung: niemand als ihr verstorbener Bruder könnte geheime Umstände und Briefe wissen, die sie nur ihm entdeckt hätte, glaubte seit diesem Augenblick an Swedenborg, und ward seine eifrige Vertheidigerin, ohne sich jedoch auf den Inhalt seines Berichts einzulassen. Und man kann leicht denken, daß die beyden Herren, die der Königin diese moralisch-politische Arzney vorgeschrieben hatten, sich wohl hüteten, davon zu sprechen; weil sie auch selbst nach der glücklichen Revolution von 1772 sicher seyn konnten, durch deren Entdeckung es auf immer mit ihr zu verderben. Nur sehr wenige wußten, so lange die Königin lebte, diese Anecdote. Der alte Ritter Beylon, der von ungefähr Morgens um 3 Uhr durch den Südermalm ging, wo Swedenborg wohnte, sah die beyden Staatsmänner aus dessen Hause schleichen; und da er auch zugegen war, wie die Königin ihm den Auftrag gegeben hatte, so errieth er bald den ganzen

Plan, den er nicht verrieth, weil er der Königin gern einige Ermahnungen gönnte.

Dieses ist der Schlüssel zu einer Geschichte, die vielleicht den ganzen Glauben manches Mitglieds der theosophischen oder exegetischen [evergetischen?] Gesellschaft gründet. Ich bürge für die Wahrheit der Erzählung, die mir nachher bestätigt ward, und nicht dem geringsten Zweifel unterworfen ist. Der Ritter Beylon, der Swedenborg sehr gut gekannt hatte, erzählte mir viele Anecdoten von ihm, die ich aber theils vergessen habe, theils für unbedeutend halte, theils schon fast allgemein bekannt weiß.

Ich gebe Ihnen, meine Herren, freye Macht, meinen Brief, wenn sie die darin enthaltenen Anecdoten des Drucks werth halten, in Ihre vortreffliche Monatschrift einzurücken; und wenn Jemand dieser Erzählung widersprechen sollte, meinen Namen zu nennen. Bis dahin aber behalte ich mit Ihrer Erlaubniß das Incognito. [Hier folgt ein Witz, den der Briefsteller vielleicht schon bereut hat, weßhalb er hinwegbleibt.] Ich — u. s. w. Den 9. Febr. 1788.

* * *

„Die Geschichte der angeführten Geistererscheinung ist so oft, obgleich immer unverbürgt, erzählt worden, daß ein Aufschluß darüber wünschenswerth blieb. Zwar hat Niemand den Geist

selber gesehen, außer dem Propheten, welcher sagte: er habe ihn gesehen und gesprochen; er machte es also gerade, wie die Hexe von Endor es mit Samuels Geist machte.*) Zwar konnten vorurtheilsfreye Personen wohl vermuthen, daß es mit der Sache natürlich zugegangen sey; indeß da das Unnatürliche und Geheimnißvolle noch immer so viele Liebhaber hat, so muß eine Aufklärung dieser Geschichte höchst willkommen seyn. Der ungenannte Verfasser des vorstehenden Briefs hat so bestimmte und genaue Umstände angegeben **), daß auch ohne seinen Namen seine Glaubwürdigkeit wohl wenigem Zweifel unterworfen seyn kann. — Indeß, um völlig unpartheyisch zu seyn, müssen wir selbst anführen: daß schon vor geraumer Zeit uns ein gleichfalls höchst glaubwürdiger Mann die Sache, gleichfalls aus dem Munde der Königin, mit einem andern Schlüssel erzählte, als wir sie in dem nachher uns zugekommenen oben abgedruckten Schreiben finden; nemlich so, daß die Geschichte selbst nicht wahr sey. Wir halten es für unsre Pflicht, auch diese Erzählung hier

*) Ich wollte doch bitten bey dieser Geschichte den Text selbst anzusehen, 1 Sam. 28. wo sich V. 15 — 19. eine unmittelbare Unterredung zwischen Saul und Samuels Geist findet, bey welcher nach V. 21. die Zauberin nicht zugegen geblieben war.

**) Das ists nun eben, wovon sichs handelt.

zu liefern, da der vortreffliche Mann jetzt die Gefälligkeit für uns gehabt hat, sie schriftlich zu diesem Endzwecke zu entwerfen.

2) Eine andre Erzählung über die nämliche Geschichte.

„Ich fand in Stockholm selbst das Gerücht durchgängig geglaubt, Swedenborg hätte der verwittweten Königin Louise Ulrike besondere Nachrichten von ihrem verstorbenen Bruder, dem hochseligen Prinzen von Preußen mitgetheilt; Nachrichten, welche unmittelbaren Bezug auf Umstände hätten, die keinem Menschen als der Königin und dem Prinzen bekannt gewesen wären. Verschiedene behaupteten sogar: die Königin, welche Swedenborgen, um die Wahrheit seiner Geisterseherey zu prüfen, den Auftrag gegeben, den Geist ihres Bruders darüber zu befragen, habe sichtbare Kennzeichen des größten Schreckens von sich gegeben, als ihr nun der Prophet, den sie zur Unterredung bey der öffentlichen Hoftafel der königlichen Familie herbeygerufen, diese Nachrichten mitgetheilt hätte. — Da mir nun die Königin den freyen Zutritt zu ihrer Person erlaubte, so ergriff ich einst die Gelegenheit, sie um die Wahrheit des Gerüchtes zu befragen. Sie antwortete mir lächelnd: „daß ihr die Sage eben so gut bekannt sey, als die Gründe mancher Personen, welche diese Sage gegen ihre eigene bessere

Ueberzeugung im Glauben zu erhalten gesucht hätten. Es habe mit der Sache folgende Bewandniß:

„Swedenborg habe sich in einer Unterredung, in welcher sie (die Königin) ihm allerhand Einwendungen gegen die Möglichkeit seiner Visionen gemacht, erboten: ihr die Wahrheit derselben durch Thatsachen anschaulich zu machen. Hierauf habe sie ihm aufgegeben: den Geist ihres seligen Bruders über den Sinn einiger Ausdrücke zu befragen, die ihr bey einer mit ihm gehabten und durch Zufall abgebrochenen Unterredung *) dunkel geblieben

*) Hier findet sich ein Widerspruch: der erste Erzähler sprach von einem Brief, der andere von einer Unterredung. Ein Brief ist genannt in der oben angeführten Stelle aus der Vorrede des Auszugs von Swedenborgs Werken; da ich diesen nicht besitze, so weiß ich nicht, ob der Briefsteller, der das Buch doch auch nur geliehen hatte, die Stelle wörtlich ab, oder aus dem Gedächtniß niedergeschrieben hat, welches letzte mir wahrscheinlicher ist. Von einer Unterredung sprechen die Meisten, auch Jung S. 114. Von früher Jugend her erinnere ich mich, daß ich immer von einer Unterredung erzählen hörte. Der Beurtheiler in der Berl. Mon. berührt diesen Umstand nachher flüchtig. Es kann allerdings ein Brief mit dabey vorgekommen seyn: denn Eins schließt hier das Andre nicht aus. Ich wage daher keine Vermuthung, welche die Angabe des

wären; sie habe ihm hiezu einige unterscheidende Umstände dieser Unterredung, als des Orts, der Materie, näher bezeichnet, und Swedenborg sey mit der Versicherung von ihr gegangen, ihr über lang oder kurz Nachricht von dem Erfolge seines Auftrags zu bringen. Diese Nachricht aber sey ihr niemahls geworden. Swedenborg habe sichtbar die Gelegenheit zu einer Unterredung mit ihr vermieden, und ihr zu zweyen Mahlen, da er es nicht vermeiden können, gesagt: er könne den Herrn (nämlich den Geist des Prinzen) noch nicht zum Spruch bringen *). Wobey er ihr zugleich zu erkennen gegeben, „daß es nicht von ihm abhinge, bestimmte Geister zu sprechen, wenn und wie er wolle; und es könnten Jahre darüber hingehen, bevor der Herr sich bey ihm einfände. Einladen könne er zwar, aber die Auswahl der Gäste hinge nicht von ihm ab; **) und er müsse es sich gefallen lassen, ob ihn ein Geist mit seinem Zuspruch beehren wolle, wer es thun wolle, und wo er es wolle. Sie möchte sich also

Ritter Beylon gänzlich zernichten würde. Und zwar um so weniger, als doch auch Pernetty (s. unt.) von einem Briefe redet.

*) Nach dem 1ten Bericht eilte Swedenborg des andern Tags zu der Königin.

**) Das dürfte Sw. wohl mehr denn einmahl wirklich geäußert haben, und kann zur Warnung dienen.

noch gedulden." Diese Geduld aber ist durch keinen Erfolg gekrönt worden. — Swedenborg ist gestorben, ohne den Herrn zum Spruch zu bekommen; und die Königin ist gestorben, ohne mit einem Senfkorn Glauben an seinen Visionen zu hängen. Wer nur ein wenig mit den Verstandes- und Herzenseigenschaften dieser Fürstin bekannt gewesen ist, wird dieses ohne Gewährleistung glauben. Sie war zu aufgeklärt, um im Reiche des Uebernatürlichen etwas auf eines Menschen Wort zu glauben, was ihr nicht durch eigene Sinne zugekommen wäre; und dabey zu wenig zur Verstellung geschickt, um so von der Sache zu sprechen als sie sprach, wenn sie eine innere Ueberzeugung vom Gegentheil gehabt hätte.*)

Ich muß indeß noch hinzusetzen, daß die Königin für Swedenborgs übrige Eigenschaften einige Achtung äußerte. Sie nannte ihn zwar Fou**) und Visionnaire; sagte aber dabey: qu'à ce point près il n'avoit pas manqué ni de talens, ni d'honneteté, et qu' entre autres il avoit eu celle, de se refuser aux vues de quelques personnes, qui avoient voulu abuser de lui et de ses visions du temps des partis. —

*) Hiemit wird entweder die Königin oder der erste Berichtsteller schwer beleidigt. S. jedoch die Beantwortung unter II.

**) 2 Kön. 9, 11.

Diese meine Unterredung mit der Königin geschah im Jahr 1779. *)

* * *

„Leicht zu heben ist der kleine Unterschied: daß es nach dem Herrn von ** ein Brief, und nach der letztern Erzählung eine Unterredung der Königin mit ihrem Herrn Bruder war, worüber sie Swedenborg befragte. Herr von ** hatte von einem Briefe erzählen hören und gelesen, **) und — da man bey solchen Unterredungen nicht fragweise nach Artikeln vernimmt — so erkundigte er sich wohl, als er bey der Königin das Gespräch auf diese Sache brachte, nur im Allgemeinen: ob der Geisterseher ihr geheime Nachrichten von dem Prinzen gebracht habe? ohne das Wort Brief zu gebrauchen. Und hierauf antwortete sie mit Ja! ohne vielleicht bestimmt eine Unterredung zu nennen. — — Aber wichtiger ist die Verschiedenheit bey der Antwort der Königin selbst. Man sieht auch aus diesem Beyspiele wiederum, wie mißlich es mit der Glaubwürdigkeit aller Wundergeschichten steht, wenn sie nicht den Augenblick öffentlich averirt werden. Gewöhnlich pflegen solche Begebenheiten von den Wundermännern mit großem

---

*) Also 7 oder 8 Jahre später, als die des ersten Berichters.

**) S. die obige Anmerkung.

Fleiße hohen Personen beygelegt zu werden, bey welchen das Untersuchen und Befragen größere Schwierigkeiten hat. Man sollte nichts, am wenigsten etwas Unglaubliches, ohne Bestätigung, fest glauben. Aber so sind wir Menschen! Wie manche Fabel von einer Wundercur, einer Geistererscheinung, einer Vorherverkündigung, einer Ahnung, wird auf diese Art fortgepflanzt; wird anfangs, vielleicht nur zu einem bestimmten Zwecke, erdichtet, wird von einigen Wenigen geglaubt, dann aber immer weiter erzählt, durch fleißige Kreisschreiben verbreitet, sogar öffentlich gedruckt und wieder gedruckt; wird nicht widerlegt, weil vielleicht nur ein Paar Menschen sie widerlegen könnten, welche nicht Lust dazu haben; und wird, bloß auf dieses Erzählen, ohne alle Bestätigung geglaubt. Am Ende treten wohl wahrheitsliebende Männer auf, um die Fabel für eine Fabel zu erklären. Nun läßt sich dann oft, wegen Entfernung der Personen, der Zeiten und Umstände nicht alles mehr genau nachforschen; manches muß unbestimmt und unausgemacht bleiben; ja man verwickelt sich wohl gar bey Aufdeckung einer Unwahrheit in anscheinende Widersprüche, welche der Wahrheit selbst nachtheilig werden können.*)

*) Ueber diese Bemerkungen ließe sich ein ganzes Buch schreiben. Das öffentliche Averiren, thut es nicht.

Man mag nun von obigen beyden Enträthselungen annehmen, welche man will, so steht der angebliche neue Prophet immer, wie man auch vernünftigerweise vermuthen konnte, in armseliger Blöße da. Nach der erstern Erzählung aber ist er ein **Betrüger**, nach der zweyten ein bloßer **Lügner**. Es ist, da die Hauptpersonen verstorben sind, jetzt unmöglich, mit Gewißheit auszumachen, wie so verschiedene Erzählungen, nach glaubwürdiger Männer Bericht, aus **einem** Munde kommen konnten. Indeß geben gewisse Ausdrücke in der letztern Erzählung hierüber einiges Licht. Die Königin sprach von den Ursachen, welche **gewisse Personen** hätten, die lügenhaften swedenborgischen Geistergeschichten für wahr

---

Denn wer kann einen Ungläubigen zwingen, bey solchen Gegenständen auch einem Richter, Actuar und Zeugen zu glauben? Es sind Fälle averirt worden, und man glaubt sie um nichts mehr. Bey hohen Personen erscheinen übernatürliche Geschichten bloß merkwürdiger, unter dem Volke sind sie häufiger. Wenn eine angebliche Erscheinungs- oder ähnliche Geschichte abergläubisch entstellt, ja erdichtet werden kann, was Niemand läugnet: sollte sie denn nicht auch von dem Unglauben entstellt werden können? Denn in der That, auch so sind wir Menschen. Unwillkührlich gestaltet sich eine Erzählung im Munde des Erzählers nach seinem System.

auszugeben. Sie sprach von geheimen Planen, nach welchen man diese himmlischen Wundergaben zu sehr irdischen Absichten in jenen unruhigen Zeiten hätte anwenden wollen. Dieß stimmt sehr mit dem Inhalte der erstern Erzählung überein, wo der Geisterbanner sich zum Sprachrohr einer Staatsparttey gebrauchen ließ. Wie, wenn die Königin wirklich, in einem Augenblick der ersten Ueberraschung, etwas Uebernatürliches in dem Berichte des Geistersehers zu hören geglaubt hätte? bis ihre Scharfsichtigkeit bald darauf den ganzen Plan durchgesehen hätte. Wie, wenn sie sich noch länger das Uebernatürliche darin zu finden gestellt hätte, um ihren Verdacht nicht ganz zu zeigen? Wie, wenn Swedenborg am Ende selbst die Sache ihr entdeckt hätte? — Dann, und vielleicht noch auf andre Art, wäre es erklärlich, wie sie gegen verschiedene Personen, und zu verschiedenen Zeiten, verschieden über die Sache hätte reden können.

3) Herr Abt Pernetty erzählt in seiner Vorrede zu Swedenborgs Werken (Les merveilles du ciel et de l'enfer. Tom. 1. Berlin 1782. gr. 8.) worin er alles zum Lobe dieses von ihm so genannten neuen von Gott gesandten Propheten*) häuft, auch diese Wunderge-

*) Daß dieser Titel Swedenborg nur im uneigentlichen Sinn zukommen könne, hat Jung sehr bestimmt gezeigt. Vg. weiter unten.

schichte, aber wiederum, wie es bey solchen Geschichten gewöhnlich ist, auf etwas verschiedene Weise. Die Königin befragt den Geisterbanner (S. 81.) nicht über eine Unterredung, nicht über die Ursachen einer ausgebliebenen Antwort, sondern bloß um ihn zu prüfen, über den Inhalt eines von ihr an ihren Herrn Bruder geschriebenen Briefs. Er entdeckt ihn ihr vollständig, worüber sie heftig erschrickt. Hieben erzählt Hr. P. noch folgendes: „die Königin hatte bey ihrem letzten Besuch in Berlin einst einige Mitglieder der Academie an der Tafel. Diese befragten sie um die Wahrheit dieser allgemein bekannt gewordenen Geschichte. Sie aber vermied, hierauf zu antworten, und sagte bloß: O was die Geschichte der Gräfin Martefeld betrifft, die ist zuverlässig.“

Diese letztere Geschichte erzählt Hr. Pernetty kurz zuvor (S. 80.); auch ist sie bekannt genug.

Die Wittwe des Grafen von Martefeld ward um eine ansehnliche Summe gemahnt, die ihr seliger Mann, wie sie wohl wußte, schon bezahlt hatte; doch konnte sie die von ihm verlegte Quitung nicht finden. Sie klagt Swedenborg ihre Verlegenheit; der sagt ihr den andern Tag: er habe mit ihrem verstorbenen Manne gesprochen, und dieser ihm den Ort, wo die Quitung liege, genannt. Man sah nach, und sie fand sich. —

Aber wiederum ein angesehener, glaubwürdiger Mann, der in einer Staatsbedienung in Stockholm gestanden, erzählte schon vor geraumer Zeit, daß dieß Wunder sehr natürlich zugegangen. Es war in Schweden nicht ungewöhnlich, daß man ein kleines verborgenes Schränkchen zu Büchern hatte, welche man aus mancherley Ursachen eben nicht öffentlich wollte sehen lassen. Eines solcher geheimen Bücher hatte auch Swedenborg einst von dem Grafen von Martefeld geliehen gehabt, und darin die (nachher vermißte) Quitung, wahrscheinlich als ein hineingelegtes Zeichen, gesehen. Statt nun nachher der Wittwe aus seinem Gedächtnisse zu sagen: der Zettel werde in dem und dem Schranke, in dem und dem Buche liegen; bemüht er, wenigstens in seiner Erzählung, erst einen Geist, der ihm diese Nachricht überbringen muß. — Daß die Wittwe wirklich, nach Swedenborgs Angabe, den Zettel richtig fand, ist ausgemacht; und mehr als die Wahrheit dieses Factums hat die Königin auch wohl nicht angeben wollen, ohne einem der gelehrten Männer, die sie an ihrer Tafel hatte, in Erklärung der möglichen und natürlichen Ursachen dieser sehr simpeln Begebenheit vorgreifen zu wollen.

* * *

So weit dieser Aufsatz in der berl. M. Möchten doch mehrere wahrheitsliebende Männer sich geneigt fühlen, ähnliche in Jungs Theorie der

Geisterkunde als Thatsachen aufgestellte Geistererscheinungsgeschichten ohne Vorurtheil zu prüfen, ihre Aechtheit streng zu untersuchen, und die Resultate davon im allg. Anz. d. T. öffentlich bekannt zu machen.

R. H."

II. (Nr. 60 v. 11. März.)

„Ueber Swedenborg und Stillings Geisterkunde.

Im allg. Anz. werden die Bemerkungen wahrheitsliebender Männer über diese Gegenstände gewünscht. Nachstehende critische Wahrnehmungen werden mich hoffentlich als solchen beurkunden, mögen sie nun einem oder dem andern Theile günstig seyn. Die Wahrheitsliebe verträgt durchaus keinen falschen Schein, keine unerwogene Schlüsse, keine unzureichende Belege. Also man lese die in Num. 36 und 37 mitgetheilten Nachrichten, Swedenborgs Umgang mit der Geisterwelt betreffend, und bemerke:

1) Unter den beyden unglaubigen Berichtstellern, welche beyde mit der Königin Luise Ulrike von Schweden über die fragliche Geschichte gesprochen haben wollen, zeigt sich die Königin dem einen glaubig, dem andern unglaubig. Wer hat

nun Recht? Erstlich beyde: sofern die Frage ist, wie sich die Königin zeigte. Aber vom Schein zum Seyn zu kommen, so war sie ohne Zweifel das erste, und schien nach Umständen das letztere. So bringt es die Sache selbst, und die gemeinste Erfahrung mit sich. Was lesen wir S. 413 des allg. Anz. aus Pernetty von der klugen Königin? „Sie aber vermied, hierauf zu antworten, und sagte bloß: O! was die Geschichte der Gräfin Martefeld betrifft, die ist zuverlässig.“ — Sollte sie also der Neugier des Briefstellers Nr. 2, dem sie die erhaltene Antwort nicht eingestand, ihr weise verwahrtes fürstliches Herz eröffnet haben? Seiner Meinung nach unstreitig: denn es gehört Selbstverläugnung dazu, um einzusehen, daß wir von einer solchen Person getäuscht werden. Ein jeder schmeichelt sich, im Vertrauen zu seyn. Sie selbst aber wird den zudringlichen Nachfragen dadurch ein Ende zu machen wissen, daß sie zuletzt nichts mehr von der Sache weiß.

2) Ritter Beylon hat dem Berichte nach nie behauptet, daß er den natürlichen Zusammenhang wisse, ihn von den Reichsräthen, Grafen T. und H. oder sonst von jemand gehört und erfahren habe; sondern (S. 397) — er errieth, und was er errieth, das wollte er nicht verrathen. — Ich glaube wohl, sagt irgendwo Shakspeare, daß du nicht verräthst, was du nicht weißt. — Zugegeben, der alte Ritter Beylon sey

wirklich von ungefähr Morgens um 3 Uhr über den Südermalm gegangen, wo Swedenborg wohnte, und habe auch wirklich die beyden Staatsmänner aus dessen Hause schleichen sehen: so läßt dieß mit gleichem Recht noch manche andere Erklärung zu, z. B. geheime Neugierde nach der Antwort, da sie angeblich den Auftrag mit angehört hatten. Wir sind von ihrem Character nicht unterrichtet: glaubten sie an Swedenborgs Visionen, so hatten sie vielleicht selbst Anfragen zu thun, die sie nicht öffentlich wollten merken lassen; glaubten sie nicht daran, so konnten sie ihn eben in dieser, oder auch in andern Sachen zur politischen Maschine gebrauchen wollen, ohne daß sie darum Gehör bey ihm fanden. Dieß letzte stimmt zu dem Zeugniß der Königin: (S. 411) „Qu'entre autres il avoit eu l'honneteté, de se refuser aux vues de quelques personnes, qui avoient voulu abuser de lui et de ses visions du temps des partis." Und da ich nun noch

3) hinsichtlich dieser letzten Worte, diese Königin von Schweden, „die aufgeklärte Schwester des großen Friedrichs", für nicht minder staatsklug als die Erklärer halten darf: so wird man mir nach dem allen verzeihen, wenn ich versichere: dieser Schlüssel schließt mir noch zur Zeit gar nichts auf. Aber was sollen wir

4) von einem Wahrscheinlich denken, wodurch die Natürlichkeit des Vorgangs mit der

Quitung bey der Wittwe des Grafen Martefeld aufgeschlossen werden will? (S. 414) „Eines solcher geheimen Bücher hatte auch Swedenborg einst von dem Grafen von Martefeld geliehen gehabt, und darin die nachher vermißte Quitung, wahrscheinlich als ein hineingelegtes Zeichen gesehen.“ In der That, ohne Belege — denn die hat diese Erklärung durchaus nicht, der Erklärer kann sich auf nichts berufen, und seine Angabe erscheint daher lediglich als Vermuthung — könnte man fast mit demselben Recht annehmen, Swedenborg habe einst durch das geräumige Schlüsselloch hindurch die Quitung in dem Schränkchen liegen sehen, als daß er sie in einem entlehnten Buche als Zeichen gefunden haben soll. „Wahrscheinlich“ — Ey nichts weniger! Ist auch je etwas der Art geschehen bey andern Gelegenheiten, so gehört es nicht zum Häufigen, mithin nicht zum Wahrscheinlichen.

Wie also, wenn nicht Swedenborg, sondern die Erklärer — ich sage keinesweges „Betrüger“ — aber (wohlmeinende) „Lügner“ wären? Titel, mit denen man einen Ungekannten beschenkt, der, gleich dem Verfasser der Geisterkunde, von beyden Theilen immer das Lob des edelsten moralischen Characters davongetragen hat — man müßte denn z. B. ausnehmen, was Ritter Beylon errathen haben will, die Königin aber geradezu für falsch erklärt.

Waffen dieser Art möchten nicht furchtbar seyn, so wie die Heftigkeit, womit man Stillings Buch befehdet, keineswegs für die gute Sache der Kämpfer spricht. Für Stilling aber spricht unter andern: daß man ihn weder mit philosophischen Gründen a priori, noch mit wissenschaftlich empirischen Gründen, noch mit hinlänglichen Belegen bekämpft, und daß demnach seine Theorie sowohl die Philosophie, als die Empirie (unsre größten Aerzte befreunden sich jetzt mit dem Magnetismus) als auch namentlich unsere heiligen Religionsurkunden für sich haben möchte, aus denen es sehr leicht ist, das Geisterwesen und die Wunder zu verbannen, aber ungemein schwer, diese Verbannung zu rechtfertigen, und in welchen Urkunden übrigens so wenig als von Stilling selbst das copernicanische System Lügen gestraft wird. Denn es ist eben so unwahr, daß Stilling das ptolemäische System an die Stelle des copernicanischen setzen will, als es unwahr ist, daß nach ihm die Seele einen himmelblauen Rock trägt. Dergleichen gehört eben auch nicht zu den kräftigen oder edeln Gegenbeweismitteln.

Indem ich überzeugt bin, daß die wahrheitsliebende Redaction des allg. Anz. diesen wenigen Bemerkungen eines wahrheitsliebenden Freundes des edeln Jung die Aufnahme nicht versagen wird, frage ich noch schließlich, in Betreff Swedenborgs: warum man denn nicht versucht, die Begebenheit

mit dem Brande zu Stockholm natürlich zu erklären? — und überlasse es billig dem um die Menschheit sehr verdienten, mit merkwürdigem Undank belohnten Stilling, sein eigner sanftmüthiger Vertheidiger zu seyn. Ich darf immittelst anzeigen, daß seine: Apologie der Theorie der Geisterkunde, veranlaßt durch das Gutachten des hochwürdigen Ministeriums zu Basel, mit nächstem die Presse verlassen wird."

Da der anonym gebliebene Verfasser des letzten Aufsatzes kein andrer ist als der Verfasser dieser Schrift, so schien die Einrückung der ganzen Verhandlung in selbige um so weniger einem Bedenken unterworfen zu seyn, und ich sage nur noch der Redaction des allg. Anz. Dank, daß sie meine Bitte um baldige Aufnahme so bereitwillig erfüllt hat.

Dieser Aufsatz ist seitdem (in Nr. 115.) auf eine Weise beantwortet worden, die keine Erwiederung nothwendig macht. Merkwürdiger ist eine kürzlich im Morgenblatt Nr. 107 erschienene Angabe des ehemahligen schwedischen Legationspredigers Hrn. Past. Gambs zu Bremen, wonach der Reichsmarschall Graf v. Brahe sich in der Dämmerung vermummt zu Swedenborg begeben, und letzterer der Königin nicht eine Lüge von der Geister-

welt, sondern eine offene Drohung des schwedischen Reichstags, der oberwähntermaßen die Briefe auffangen lassen, als solche hinterbracht haben soll. Also abermahls Varianten. Sollten nicht zuletzt die Erklärungen verdächtiger als die Begebenheit werden? Zwar spricht Hr. P. G. mit großer Gewißheit; aber vorausgesetzt, daß auch alle seine Gewährsmänner seine Aussage bestätigten: so würden dieß doch nur Ueberzeugungen von Personen seyn, welche dem Sehervermögen Swedenborgs nichts bey der Sache einzuräumen vorweg entschlossen oder geneigt sind. Es kommt nichts darauf an, von wie Vielen, ja mit welcher Uebereinstimmung ein ungewöhnlicher Vorfall, der Zeugen für sich hat, auf gemeine Art erklärt wird. Eine Erklärung wird nur zu leicht aus einer Vermuthung zum Factum umgeprägt. Ein gutgeschriebenes Buch, was den Styl betrifft, Wagners Gespenster, — aus welchen, beyläufig gesagt, die Jugend die Historien herausliest, und die Erklärungen an ihren Ort gestellt seyn läßt — enthält Auslegungen, die mir selbst von nichtglaubenden Zeugen widersprochen worden sind. Es gibt keine einzige Geister- oder Wundergeschichte, zu der sich nicht eine natürliche Erklärung finden, mit Gründen der Wahrscheinlichkeit ausstatten, ja mit Zeugnissen unterstützen ließe. Denn bey dem Vorgang sind immer Zweifler in der Nähe, die, was sie für ihre Person nicht glauben, auch

Andre nicht glauben lassen wollen, und auf deren Protheremeneuma (erste oder Urerklärung) man sich nachher als auf eine Thatsache beruft. Ich will an eine große Begebenheit erinnern, bey welcher die als einstimmige Sage fortgepflanzte Erklärung, die Ausgeburt wissentlicher Bosheit, ihrer Gleichzeitigkeit halben uns hoffentlich um nichts mehr zum Zweifeln bewegen wird. Nach Matthäus (C. 28, V. 11 — 15.) bestach der hohe Rath zu Jerusalem die Hüter des heil. Grabes, daß sie aussagen sollten, die Jünger hätten den Leichnam bey Nacht gestohlen, während sie geschlafen hätten. Und „solches ist eine gemeine Rede worden bey den Juden, bis auf den heutigen Tag." Man täusche sich nicht; was bey diesem wichtigen Gegenstand geschah, kann wohl auch bey minder wichtigen eintreten. Die Geisterwelt und ihre Wirkungen sind nichts was Jedem auf der Straße in die Augen springt; ich glaube noch mehr, wir sollen darüber zweifelnde Betrachtungen und Untersuchungen anstellen; aber sollen wir darum, weil die Sinnlichkeit dieser Zeit es so will, mit Zweifel anfangen und mit Zweifel endigen, oder eigentlich mit Nein absprechen, ehe wir gezweifelt und untersucht haben? Die Lehre der Vorzeit wollte das Gegentheil. Welche Zeit hat nun Recht? Die unsrige? Warum? — Zwar über Männer wie z. B. Hr. P. Gambs hat man nicht zu klagen: er will doch zugeben, und hält es für Pflicht,

auch Bestätigungen für die Geisterlehre mit Wahrheitsliebe in die Mitte zu bringen. Und so wollen wir's denn halten, jeder an seinem Theil Aber das Schelten, das Verkleinern, das Mückenseigen, das seichte Vernunften, das Pochen auf Erklärungen die nichts erklären — fort damit! — Sollte übrigens Jung über das Läppische und Widersinnige was in Swedenborgs Schriften eingemischt ist, und die Art wie solches sich mit dem Bessern reimen läßt, noch nicht hinlänglich befriedigen: so will ich die Erklärung eines Mannes beysetzen, der selbst Geister zu sehen behauptet, des Abbé Fournié, in seinem Buch: Ce que nous avons été etc. „Nach dem, sagt er, was man mir von den Schriften Swedenborgs vorgelesen und berichtet hat, denke ich, und meine eigene Erfahrung überzeugt mich, daß er wirklich gesehen und man ihm wirklich gesagt habe in der Geisterwelt, alles was er darin gesehen und gehört zu haben versichert; allein er scheint von bösen und guten verstorbenen Menschen durcheinander, eben so wie von guten und bösen Engeln, erhalten zu haben, was er ihnen nachsagt, und nicht vorsichtig genug unterschieden zu haben. Man kann also glauben, daß Swedenborg unter diesen Geistern gewesen ist, daß er sie gesehen und vertraulich mit ihnen geredet hat, und daß Gott ihm dieses zugelassen hat, damit er im Stande wäre uns über sie zu unterrichten, um uns nám-

lich durch dieses Mittel abzuziehen von unsern groben irdischen Gedanken, denen wir auf eine unwürdige Weise Geist und Gemüth hingegeben haben, und uns so nach und nach zu geistlichen Ideen zurückzurufen, die allein würdig sind unser ewiges Theil zu beschäftigen." — Dieser Beurtheiler, sofern er das unbekannte Land auch gesehen, wäre denn wahrhaft competent, und wir Andre sprächen als Blinde von der Farbe. Wie nun, wenn wir nach einiger Zeit Mühe hätten zu begreifen — wenn wir morgen, wenn wir heute noch uns schämten, daß wir die Geisterwelt und ihre angeblichen Kenner verlacht, und dieses hiesige Daseyn für das eigentliche, der Rede werthe Daseyn gehalten? — Leib und Seele dran setzen, daß hinter dem Vorhang nichts sey, als etwan unsre Grille, heißt denn doch alles mögliche wagen.

Zweyter Anhang.

Merkwürdiges Beyspiel des Ahnungs-vermögens.

Das Ahnungs- oder, wie man auch schreibt, Ahndungsvermögen, ist eine Gabe der Wahrnehmung solcher Gegenstände, welche nach den Gesetzen der Natur, und der dermahligen Einrichtung des Menschen ordentlicherweise nicht in die Sinne fallen. Selbige Gegenstände sind entweder dem Raum und der Zeit nach entlegene sinnliche, oder einem ganz andern Reich der Dinge, nemlich der Geisterwelt, angehörige. Ein Mensch kann diese Fähigkeit von der Geburt her als ein besondres Talent besitzen, oder sie kann durch Nervenkrankheiten entwickelt, oder durch künstliche Mittel erlangt, oder durch Gottes besondres Geschenk verliehen werden.*) Im letzten Fall allein ist sie nothwendig gut; in den andern ist sie mehrentheils zweydeutig oder gefährlich. Da die Gesetze von Raum und Zeit ihre eigentliche Gültigkeit nur in

*) S. z. B. 2 Kön. 6, 17.

dieser Sinnenwelt haben, prioristische sinnliche Vorstellungen oder Denkformen sind, worin der menschliche Geist die Dinge anzuschauen genöthiget ist, hingegen vor Gott keine wesentliche beschränkende Kraft besitzen: so läßt sich das Ahnungsvermögen, wenn es dem Raum und der Zeit nach entlegene Gegenstände wahrnimmt, theils auf diese Weise, nemlich als eine Befreyung der Seele von den Gesetzen der sinnlichen Anschauung, theils aber in diesen und andern Fällen, als eine Fähigkeit der Gemeinschaft mit der Geisterwelt gedenken. Das ist, die Ahnungen können entweder Bilder der Zukunft, Vergangenheit, Entfernung seyn, welche unmittelbar in den Spiegel unsrer Imagination, als des wahren Auges des innern Menschen,*) fallen, indem Zukunft, Vergangenheit und Entfernung nur den mechanischen Begriffen nach die Wahrnehmung hindern, im Reiche der Freyheit aber nicht; oder die Ahnungen können Mittheilungen guter und minder guten Geister seyn, deren Einwirkung, sobald ihr Daseyn angenommen ist, vernünftigerweise für unmöglich nicht zu erkennen, nach dem Grundsatz der Berührung des Aehnlichen mit dem Aehnlichen,

*) D. i. im jetzigen gewöhnlichen Zustande des Menschen erscheint das nach dem Tode frey werdende Sensorium der Seele blos in der Gestalt der Einbildungskraft, so wie bey Ahnenden in der des Ahnungsvermögens; welches wohl zu merken.

auch Sympathie genannt, höchst wahrscheinlich, und von unsern Religionsschriften als wahr verkündiget ist. Verschieden hievon ist die unmittelbare Einwirkung Gottes durch die Kraft des heiligen Geistes auf die Seelen wahrer Propheten, als die höchste Potenz der Ahnung und erhabenste aller Eingebungen; die zugleich mit der ersterwähnten Weise, wie Ahnungen gegeben werden können, nemlich durch Mittheilung der göttlichen Freyheit der Anschauung, zusammenzutreffen und deren eigenste und vollkommenste Art zu seyn scheint; während in dieser Gattung sonst nur dumpfere sympathetische Empfindungen, oder doch von weit unbedeutendern Gegenständen, als der wahre Prophet sieht, gewöhnlich seyn dürften.*) Die Ahnung kann endlich dunkel oder klar, bestimmt oder unbestimmt, sie kann auch wahr oder falsch seyn. Eine falsche Ahnung aber kann entweder eine geheime Eingebung lügenhafter Geister, oder eine krankhafte Verirrung des an sich schon den gewöhnlichen Naturgesetzen widersprechenden Ahnungsvermögens seyn. Fälle der Art sind, wenn eine bloße Einbildung so stark wird, daß wir sie außer uns mit leiblichen Augen zu sehen, mit leiblichen Ohren zu hören glauben. Es ist ein und dasselbe Organ, was hiebey thätig ist. Auch lassen sich gewissermaßen alle leere Träume dahin rechnen. Es

*) Ueber die Prophetengabe liefert merkwürdige Ansichten 1 Kön. 22.

sind eben solche Einbildungen, bey denen nur das Selbstbewußtseyn mangelt. Man kann diese Täuschungen, welchen gar nichts wirkliches zum Grund liegt, sämtlich unter dem Namen der uneigentlichen Ahnungen begreifen; auch von den Ahnungen ganz absondern, ich habe nichts dagegen, mußte nur die Verwandtschaft beyder und den Unterschied nachweisen. Wir sind denen viel Dank schuldig, welche uns von der Möglichkeit solcher Illusionen aus ihrer Erfahrung belehrt haben, wohin namentlich Hr. Fr. Nicolai gehört. Hingegen hat Stilling gezeigt, daß auch die wirklichen Eindrücke, welche das entwickelte Ahnungsvermögen in irgend eine Weise erhält, äußerst selten etwas Göttliches haben, übrigens in der That natürlich und nicht wunderbar, obwohl von der ordentlichen Bahn der Menschennatur abweichend, und in den wenigsten Fällen wünschenswerth sind, auch dem Menschen, der sie empfängt, keinen besondern Werth verschaffen, noch Beweise von dessen Heiligkeit abgeben.

Nun aber ist zu bemerken, daß dieser Krankheit oder Unregelmäßigkeit Naturmenschen häufiger als andere ausgesetzt sind. Ganz falsch ist es, den Glauben an solche Fähigkeit eben darum für Rohheit und Irrthum zu erklären. Der Grund ist ein anderer. Er wird sich näher entdecken, wenn ich hinzusetze, daß Weiber mehr dazu aufgelegt sind, als Männer; ferner, Kinder und kindliche Menschen mehr als die von entgegengesetzter Eigenschaft.

Die Sache ist die: wo die Einbildungskraft, das Organ des Ahnungsvermögens wie der Dichtergabe, vorherrscht, da ist der Spiegel offen; wo die Vernunft vorherrscht, da ist jenes Organ und sein Vermögen unterdrückt. Der wahre Dichter ahnet in seiner Art auch; er sagt eine Menge, was er nie gelernt hat; er sieht was ihm nie gezeigt worden ist: daher der alte Begriff von der Begeisterung durch die Musen. Bey dem rechten Dichter ist ferner der Sinn für die übersinnliche Welt in so weit offen, daß sein Herz leicht von Gefühlen der Religion beseelt wird, und man kann dieses unter die Merkzeichen dichterischer Anlage zählen. Hingegen ist seine Einbildungskraft zu selbstthätig, und wird dadurch einer gebietenden Vernunft gleich. Sie verliert die Empfänglichkeit, welche ihr bey anspruchlosern Naturen eigen bleibt. Hieher rührt das berühmte andre Gesicht (so pflegt man diese innere Wahrnehmungsgabe auch zu nennen) bey den Hochschotten, und bey vielen gemeinen Leuten unter uns, zumahl Weibern, die als wahre Nachfolgerinnen der alten klugen Frauen, wie es deren unter allen Nationen gegeben hat, auf erstaunenswürdige Weise Dinge vorhersehen, und über diesen Gegenstand der Erfahrungsseelenkunde das gewünschte Licht verbreiten helfen. Eben darum ist's auch gar nicht unglaublich, daß bey dem blos durch Instinct und Einbildungskraft geleiteten Thier ein Ahnungsvermögen für die Geisterwelt Statt haben könne. Es bedarf vielleicht nur dieses

Winks, um Manchen an bestätigende Erfahrungen zu erinnern. Die Sache ist wenigstens von jeher geglaubt worden*). Solche Menschen hingegen, bey denen die Vernunft stets in Uebung ist, zumahl wo sie lediglich mit der Wirklichkeit der sichtbaren Welt zu thun hat, sind in der Regel für die Entwickelung des Ahnungsvermögens wenig empfänglich. Und doch erfahren auch sie zuweilen beynahe gewaltsam solche Anwandlungen. Fälschlich stellt man diesen Satz so: da, wo die Vernunft herrschend ist, muß der Trug der Phantasie, und mit ihm der ganze Begriff des Ahnungsvermögens verschwinden, das nichts denn phantastischer Selbstbetrug ist. Wer dieß behauptet, kennt die Einbildungskraft nur von der Kehrseite, und hat zuerst die Seelenkräfte des Menschen besser zu betrachten. Die Einbildungskraft ist nicht bloß die Kraft sich etwas einzubilden, sondern auch wesentliche Einbildungen (Einstrahlungen) von außen zu empfangen. Weil sie aber in dieser Sinnenwelt eine so zweydeutige und der beschränkenden Herrschaft des Körpers unterworfene Kraft ist, so hat man wohl alle Vorsicht anzuwenden, sich vor den Täuschungen zu hüten, denen sie in ihrer jetzigen Sclaverey so leicht unterliegt. Die Vernunft aber von ihrer Seite macht selbige durch strenges Herrschen auch nicht frey, sondern vergewaltigt sie nur auf andre Weise. Nicht nur aber erklärt sich aus dem

*) Vg auch 4 Mos. 22, 23.

Grundsatz von der Entwickelung des Ahnungsvermögens und der damit verbundenen Berührung mit der Geisterwelt die ganze dunkle Materie von den alten Orakeln, die nicht immer Pfaffentrug waren, sondern auch alle begeisterte Seherey der Heiden, und manche sonstige wirkliche Wahrsagung, die gleichwohl für nichts Göttliches gehalten werden kann. Weil zu dem letztern keine genügende Gründe vorhanden waren, so wollte man sie gänzlich verwerfen; aber eine Meinung war so unwissend als die andre, denn die Wahrheit lag in der Mitte. Dadurch, um noch dieß anzuführen, ist auch das Dämonion des Socrates erklärt, das man bald zur gutmüthigen Schwärmerey, bald zum frommen Betrug, bald gar zum Teufelswerk stempeln wollte; es zeigt sich nun hinlänglich, daß Socrates ein entwickeltes Ahnungsvermögen, und vielleicht einen wirklichen Geist zum Freund hatte, der ihn, und durch ihn Andre, vor bevorstehenden Uebeln und Gefahren warnte. Und daß dieses kein böses Wesen war, ergibt sich sowohl aus dem Character des Mannes, der dessen Beystand erfuhr, als aus den von ihm geleisteten unschuldigen und redlichen Diensten.

Nachstehendes Beyspiel des Ahnungsvermögens, dessen Mittheilung man dem unterzeichneten würdigen Geistlichen zu verdanken hat, beweist, daß durch dieses Vermögen Menschen auch an die Ausübung frommer Pflichten erinnert wer-

den können. Der Mann, welcher es zur Beobachtung seines Berufs so wohl benutzte, scheint zu den hinlänglich aufgeklärten und übrigens einfachen Menschen gehört zu haben, bey denen es weniger zur Verirrung führen, durch die beygesellte Frömmigkeit des Herzens aber nur zum Guten gedeihen kann. In diesem, jedoch uneigentlichen Sinne mag es als etwas Göttliches betrachtet werden, sofern alle gute Gabe von Gott und aus dessen Zulassung kommt. Ein Ahnungsvermögen dieser Art kann auch beweisen, daß ein Mensch Gott nahe und in vertrautem Verhältnisse mit ihm steht, hingegen das Ahnungsvermögen überhaupt keineswegs. Ich bemerke dieses letzte aus Stillings Theorie zur nähern Bestimmung eines am Schlusse dieses Briefs vorkommenden Urtheils, das zugleich mit dem oben aufgestellten Satz: Naturmenschen seyen leichter ahnend als andre, völlig übereinstimmt.

Die Nachricht lautet also:

„Mein seliger Schwiegervater, der gewesene Inspector Kraus in Idstein, ein frommer Diener Jesu Christi, machte es sich zur besondern Pflicht, das Seelenheil seiner Pfarrkinder am Krankenbette zu besorgen, wie denn auch die Kranken seinen Zuspruch am liebsten hatten. Und ohnerachtet dieser würdige Greis schon nahe an 70

Jahren war, scheute er doch weder Wind noch Wetter, noch die Dunkelheit der Mitternacht, die Kranken mit seinem Zuspruch zu bedienen. Das sonderbarste aber war dieses, daß er jedesmahl, so oft ein Kranker nach ihm verlangte, es vorher mußte, ehe er gerufen wurde, und sich auch ungerufen anzog, um den Kranken aufzusuchen, welches ihm auch meistentheils gelang. Denn wohlgemerkt, er wußte genau, daß ein Kranker nach ihm verlangte; wer es aber sey, wußte er nicht. Nur zwey Beyspiele der Art:

1) Einst hatte er in der Mitternacht diesen innern Beruf zu einem Kranken; er stand daher auf, und zog sich, ohne Licht zu haben, im Dunkeln an. Während dem Anziehen erwacht seine Frau, und fragt ihn, was zu thun wäre? „Ich muß zu einem Kranken gehen," war seine Antwort; und weil dieses nichts seltenes war, so war seine Frau damit beruhigt. Er ging aus und an alle die Häuser, wo er wußte, daß Kranke innen waren. Weil aber überall alles ruhig war, mochte er nirgends anklopfen, sondern ging, unzufrieden darüber, daß er den nach ihm verlangenden Kranken nicht hatte finden können, wieder nach Haus. Das Gefühl, daß ein Kranker nach ihm verlangt hatte, veränderte sich nun in das Gefühl, daß derselbe gestorben sey. Sobald daher am Morgen die Magd aufstand, rief er derselben und sagte: „Wenn ihr am Brunnen Wasser hohlt,

so erkundigt euch doch, ob heint Niemand gestorben ist?" — Die Magd kam wieder mit der Nachricht, daß der Schuhmacher Schütz gestorben sey. Nicht lange hernach kam auch dessen Bruder, und zeigte den Todesfall an. Der Verstorbene war nemlich Tags vorher noch frisch und gesund gewesen. Gegen Abend klagte er sich an einer Art von Kolik, welche von Stunde zu Stunde heftiger wurde, so daß er um Mitternacht den Wunsch äußerte, den Hrn. Inspector Kraus bey sich zu haben. Sein Bruder aber sagte zu ihm: „Laß doch den alten Mann ruhen. Wenn es Tag wird, will ich ihn rufen." Ehe es aber Tag wurde, verschied der Kranke.

2) Zu einer andern Zeit war dieser Geistliche in seinem, etwas weit von der Stadt gelegenen Garten, und beschäftigte sich mit allerley Gartenarbeiten. Plötzlich fühlt er wieder, daß ein Kranker nach ihm verlangt. Er ergreift Stock und Hut, verläßt den Garten, und geht bis dahin, wo der Weg rechts nach der Stadt, und links nach der unterhalb der Stadt gelegenen Dammmühle sich scheidet. Hier steht er einen Augenblick stille, ungewiß wohin er gehen sollte; denn er wußte, daß auf der Mühle eine alte Frau krank lag. Es zog ihn — wie er sich bey der Erzählung selber ausdrückte, links nach der Mühle. Er kam dahin, und bey Eröffnung der Stubenthüre schlug die Kranke ihre Hände zusammen und sprach:

„Gott sey Lob und Dank!“ Sie hatte nämlich auch sehr nach seinem Zuspruch verlangt, und nun erschien er ungerufen. Er ging an's Bette, fand die Kranke sehr schwach, segnete sie ein, und — sie verschied in dem Augenblick.

Ich erzählte einst dem seligen Hrn. Pf. Eichel, mit dem ich bey einem guten Freund in Frankfurt zu Gaste war, diese Begebenheiten. Er war ganz entzückt, schlug mit der Hand auf den Tisch, und sagte: „Es ist nicht anders, unsere Alten haben in einem vertrautern Umgang mit Gott gestanden, als wir!“

Wollen Sie hievon öffentlich Gebrauch machen, so haben Sie hiemit die Erlaubniß, die Namen unmaskirt zu nennen, zum Beweis der Wahrhaftigkeit der Erzählung. Naurod den 16ten Nov. 1806.

W. N. F. Köllner.“

Die Frage, wie diese Ahnungen des seel. Insp. Kraus zu erklären seyen, wird nach Lesung derselben Manchen beschäftigen. Ich halte es nicht für unmöglich, daß dienstbare Boten dabey thätig waren; allein mir scheint auch, daß wir deren hier zur Erklärung nicht bedürfen. Es sind hier jedesmahl zwey Seelen vorhanden, deren eine heftig begehrt, die andre dem Begehren willig entspricht. Diese Umstände begründen, meiner Einsicht nach, eine

sympathetische Berührung. Das offene Ahnungsvermögen des getreuen Seelenhirten wurde von dem Verlangen des im Todeskampf begriffenen Kranken, in welchem Augenblick die Seele oftmahls ganz besondre Kräfte zu äußern pflegt, ja wohl schon halb außer dem Leibe ist, unmittelbar angeregt. Sachkennern brauche ich nicht zu sagen, wie stark überhaupt ein Wille auf den andern zu wirken vermag. Wir sehen also, wo ich nicht irre, hier ein Beyspiel einer eigenen Art von Ahnung, wobey der leidende Theil einen dunkeln Blick in die Entfernung erhält, und der handelnde unwillkührlich thut, was sonst von geistigen Wesen mit Absicht geschieht, dem ganzen Vorgang aber geistige Wechselwirkung und Sympathie im eigentlichen Sinn zum Grunde liegt.

Dritter Anhang.

Brief des jüngern Plinius an seinen Freund Sura (VII, 27.)

„Wie mir zum Lernen, so gestattet dir zum Lehren die Muße Raum. Also wünschte ich sehr zu wissen, ob du glaubest, daß es Erscheinungen [1]) gebe, und sie eine eigenthümliche Gestalt und gewisses geistiges Wesen [2]) haben, oder daß sie als leere Undinge von unserer Furcht ihre Bildung empfangen. Daß ich ihr Daseyn glaube, dazu bewegt mich besonders, was ich höre, daß dem Curtius Rufus [3]) geschehen. Noch jung und un-

---

1) Phantasmata, Erscheinungen überhaupt; hernach nennt er sie idola, Gespenster, Bilder, der homerische Ausdruck für die Schattengestalten der Seelen. 2) Numen, das eigne Wort für höhere Potenz. 3) Ob dieß der Geschichtschreiber Alexanders sey, ist ungewiß. Dieselbe Begebenheit berichtet Tacitus Annal. XI, 21.

berühmt, war er im Gefolge des Statthalters von Africa. Einst als der Tag sich geneigt hatte, wandelte er im Säulengang; ihm tritt eine Frauengestalt entgegen, übermenschlich von Größe und Schönheit; sie sey Africa, sprach sie zu dem Erschrockenen, der Zukunft Vorbotin: er werde nach Rom gehen und Ehrenämter bekleiden, dann mit der obersten Befehlshaberstelle in dieselbe Provinz zurückkehren und allda sterben. Alles traf ein. Noch mehr, als er bey Carthago landete und aus dem Schiff stieg, soll ihm dieselbe Gestalt am Ufer begegnet seyn. Er wenigstens, von Krankheit befallen, ahnete das Bevorstehende aus dem Vergangenen, das Unglück aus dem Glück, und gab, da Niemand von den Seinigen verzweifelte, die Hoffnung seiner Rettung auf. Ferner ein Andres, ist es nicht zugleich schrecklicher und eben so wunderbar? was ich erzählen will, wie ich es vernommen habe. Zu Athen war ein Haus, weit und geräumig, aber verrufen und lebensgefährlich. Im Schweigen der Nacht ertönte es darin mit Eisenklang, und, merkte man schärfer auf, mit Geklirre von Ketten, erst fern, dann ganz nahe; gleich drauf erschien ein Gespenst: ein Greis von Zehrung und Schmutz entstellt, mit herabhängendem Bart und struppigem Haar, schleppte Fesseln an Händen und Füßen und schüttelte sie. Die Bewohner verwachten darüber grause, traurige Nächte vor Angst; der Schlaflosigkeit folgte Krankheit,

und, wegen steigender Furcht, der Tod. Denn auch bey Tage, obschon das Bild verschwunden war, irrte sein Gedächtniß vor ihren Augen, und länger als ihre Ursache währte die Bangigkeit selbst. Verlassen forthin und zur Einsamkeit verdammt stand das Haus, und ganz jenem Ungethüm preisgegeben. Doch erhielt es eine Aufschrift [4]), falls Jemand, des großen Uebels unkundig, es kaufen oder miethen wollte. Nun kommt nach Athen der Philosoph Athenodorus [5]), liest die Anzeige, hört den Preis, erkundigt sich, weil die Wohlfeilheit ihm verdächtig ist, näher, erfährt alles, und nichts desto weniger, ja um so mehr, miethet ers. Wie es anfängt dämmerig zu werden, läßt er sich im Vorderhause betten, verlangt Schreibtafel, Griffel [6]) und Licht, schickt alle seine Leute in die innere Wohnung [7]), und richtet Verstand, Auge und Hand aufs Schreiben, damit nicht sein müßiger Sinn ihm das erzählte Geisterbild und eitle Schrecken vorgaukeln möchte. Anfänglich, wie überall, stille Nacht; hierauf Eisengerassel, Kettenrühren. Er schlägt die Augen nicht auf, setzt den Griffel nicht ab, sondern nimmt die Gedan-

---

4) Eine Tafel mit einer Anzeige. 5) Von Tarsus in Cilicien, ein sehr scharfsinniger Stoiker, Lehrer Kaisers Augustus. 6) Nach unserer Sitte: Dinte, Feder, Papier. Er wollte irgend etwas concipiren. 7) Zwischen dieser und dem Vorderhause pflegte der Hof zu seyn.

ken fest zusammen, und macht die Ohren taub. Das Getöse wächst, es rückt auch näher, nun läßt sich's wie an der Schwelle, nun schon wie innerhalb der Schwelle hören. Er blickt um, sieht und erkennt die ihm beschriebene Erscheinung. Sie stand und winkte mit dem Finger, als riefe sie. Er von seiner Seite macht ein Zeichen mit der Hand, sie solle ein wenig warten, und gibt sich wieder über die Schreibtafel. Sie klingelt mit den Ketten an des Schreibers Kopf. Er sieht um, sieht sie wieder winken, wie vorhin; ohne Zögern nimmt er das Licht und folgt. Langsam schritt sie dahin, wie von den Fesseln beschwert. Nachdem sie sich in den Hof des Hauses geschlagen hatte, so verschwindet sie plötzlich, und läßt ihren Begleiter allein. Der Verlassene rafft Gras und Blätter zusammen, und legt sie auf die Stelle zum Wahrzeichen. Des andern Tags geht er zur Obrigkeit, und räth die Stelle aufgraben zu lassen. Sie finden Gebeine von Ketten gehalten und umstrickt; der Körper, durch Zeit und Boden verweset, hatte sie nackt und dürr den Banden zurückgelassen. Sie werden zusammengethan [8], und von Amtswegen begraben. Das Haus war fortan des gebührend bestatteten Todten ledig. So weit glaube ich fremder Versicherung; folgendes kann ich Andern versichern. Ich habe einen Frey-

---

8) In eine Urne oder einen Sarkophag.

gelassenen Marcus, einen unterrichteten Menschen. Mit diesem schlief sein jüngerer Bruder in demselben Bette. Dem däuchte, er sähe Einen auf seinem Lager sitzen, der ihm ein Scheermesser an den Kopf brächte, und ihm die Haare dicht am Wirbel abschnitte. Als es Tag wurde, fand man ihn am Wirbel geschoren und die Haare neben ihm liegend. Kurze Zeit verstrich, und ein ähnlicher Vorfall bestätigte den frühern. Ein Junge [9]) schlief im Bedientenzimmer unter mehrern andern; da kamen zu den Fenstern herein, wie er erzählt, zwey in weissen Röcken, beschoren den schlafenden, und gingen wieder hinaus wo sie hergekommen waren. Der Morgen zeigte auch diesen kahl, und die Locken umhergestreut. Es erfolgte nichts besondres darauf, außer etwa, daß man mir nicht den Proceß machte. Das wäre geschehen, wenn Domitianus, unter welchem sich solches zutrug, länger gelebt hätte. Denn in seinem Schrein [10]) fand sich eine Anklage des Carus [11]) gegen mich. Weil man nun peinlich Verklagten das Haar wachsen zu lassen pflegt, so ist zu muthmaßen, daß das Scheeren meiner Diener ein Zeichen der Abwendung jener drohenden Gefahr gewesen. Sonach bitte ich, strenge deine Gelehrsamkeit an. Die Sache ist werth, daß du sie lange und vielfach be-

---

9) Sclave, Bedienter. 10) Schriftkasten. 11) eines berüchtigten Anbringers.

trachtest, und ich wohl nicht unwerth, daß du mir dein Wissen mittheilest. Wenn du auch, wie du gewohnt bist, dafür und dawider redest: sprich doch von einer Seite nachdrücklicher; sonst lässest du mich in Ungewißheit schweben, während der Grund meiner Anfrage war, daß ich zu zweifeln aufhören möchte. Lebe wohl."

Suras Antwort ist uns nicht aufbehalten. Immittelst bekennt sich der verständige römische Staatsmann Plinius aufrichtig geneigt, diesen Dingen Glauben beyzumessen. Wir sind sehr glücklich, mehr darüber wissen zu dürfen, wenn wir nur wollen. In der ersten und letzten oder den beyden letzten Begebenheiten, wenn sie wahr sind, wie sie nicht unmöglich sind, scheinen Dämonen zu spielen; in der von Athen spuckt ein abgeschiedener menschlicher Geist. Was dieser eigentlich gewollt hat; ob nur die Sorge um ein ordentliches Begräbniß ihn beunruhigte, wie Plinius nach dem angenommenen Lehrsatz des Alterthums zu glauben scheint, oder ob er eine geheime That, welche ihn in Fesseln legte und verscharrte, kund wissen wollte, darüber liegt das Dunkel der Todtenwelt.



